

Josef Neckermann über das erste Warenhaus, das für ihn arisiert wurde:

Aber Handelsspannen sind Handelsspannen, ich arbeite mich da schon ein. Und denken Sie doch nur mal, was in so einem Warenhaus für Möglichkeiten stecken. Wenn man da nur genügend Wurzelbürsten, Miederwaren und Rasiermesser bestellt, muß man doch Konditionen erhalten, von denen man nur träumen kann.«

Jetzt laß mal die Wurzelbürsten beiseite. Man nimmt den Juden die Geschäfte ab. Gut, das läßt sich wohl nicht verhindern. Aber es muß dir doch klar sein, daß du dich durch so eine Übernahme bis zu einem gewissen Grad mit der Partei identifizierst.«

Es wird alles in ehrlicher Absicht besprochen und verhandelt, und Ruschkewitz ist sehr froh, daß gerade ich als Käufer auftrete.« Ich wollte nicht auf Klug hören. Mein Sohn sollte einmal stolz sein dürfen auf seinen tüchtigen Vater. Da spielte ich meine große argumentative Trumpfkarte aus. »Wenn ich es nicht tue, macht's ein anderer.« Probleme sah ich vage woanders: in der allgemein herrschenden Animosität gegen die Betriebsform Warenhaus.

Es war ein bewegender Augenblick, als der alte Siegmund Ruschkewitz seinen Namenszug unter den Vertrag setzte und dann von seinem Sessel aufstand. »Mir fällt dieser Schritt nicht leicht, aber ich weiß, in Ihren Händen ist mein Geschäft gut aufgehoben. « Er trat um seinen Schreibtisch herum und wies mir seinen Sessel an. » Dies ist von nun an Ihr Platz. Ich übergebe Ihnen alles, wie es hier steht, und wünsche mir, daß Sie dieses Büro unverändert so übernehmen und meine Firma von diesem Tisch aus so führen und weiterentwickeln, wie ich es getan hätte.«

Er wischte sich die Augen, und auch ich war zu Tränen gerührt.

Aber wenn er jetzt nicht schnell weggeht aus diesem Land, wußte ich, geht er zugrunde.

*

Siegmund Ruschkewitz zog zunächst nach Berlin und wanderte dann aus. Auf dem Seeweg nach Palästina erlag er am 17. Oktober 1940 einem typhusartigen Fieber. Seine Frau folgte ihm am 7. November desselben Jahres in den Tod. Beide sind auf dem jüdischen Friedhof von Heraklion (Kreta) begraben. Ihr Sohn Ernst ließ sich mit seiner Frau und seinen Kindern in Holland nieder, Sie wurden am

23. Oktober 1942 nach Osten verschleppt. Es gab nie wieder ein Lebenszeichen von Ernst.

Josef Neckermann über seine temporäre Verhaftung

Ich heulte wie ein Schlosshund, aber ich hatte es überstanden.

Am Morgen nach meiner Rückkehr aus Berlin stand plötzlich die Gestapo in meinem Büro. Mitkommen. Ein zehnstündiges Verhör.

Grelle Lampen. Wechselnde Vernehmungsstrategien. Wie im Film.

Mal hart, mal weich. An Einzelheiten erinnere ich mich nicht: nur daß zwei Männer in rasendem Tempo ein Schriftstück verlasen und meine Unterschrift darunter erzwingen wollten. Staatssekretär belogen - den Reichswirtschaftsminister belogen - Einzelhandelsverband hinters Licht geführt - Familie auf der Seite staatsfeindlicher Kleriker.

Zehn Stunden können sehr lang sein.

Der Federhalter, den sie mir reichten, lag schwer in meiner Hand.

Warm anzufassen. Schmeichelnd. Nötigend.

Auf den Ruschkewitz-Kauf verzichten? Niemals. Ich weigerte mich, stur, verstockt. Ich unterschrieb nicht.

»Sie können jetzt gehen. « Ich erfuhr nie, warum ich plötzlich freigelassen wurde. Draußen dämmerte es.

Auf dem Heimweg blieb ich an der Marienkirche stehen. Erschöpft. Plötzlich hörte ich Schritte und spürte, wie sich jemand neben mich stellte. Eine Hand auf meiner Schulter. Eine vertraute Stimme. Meine Frau.

Sie hatte Stunden vor dem Dienstgebäude der Gestapo gewartet, war voll Sorge unruhig auf und ab gegangen, bis sie mich endlich auf der Straße entlangkommen sah. Es tut gut, eine Frau zu haben.

Ich zitterte vor Zorn und Erregung. Wir gingen in die leere Kirche.

Ich heulte wie ein Schlosshund. Ich hatte es überstanden.

Neckermann über seine ersten Expansionspläne

Während dieser Gespräche verdichtete sich bei mir immer mehr der Wunsch, den Witts und Quelles an die Wäsche zu gehen. Teppiche und Gardinen, Wolle, Bettwäsche: es müßte doch mit dem Teufel zugehen ...

Herr Klingen, mein Werbefachmann, entwarf mir todschicke Handzettel; ich heuerte ein paar Jugendliche mit Fahrrad an, die Spaß daran hatten, sich ein paar Groschen dazuzuverdienen, und die die Zettel mit entsprechenden Bestellcoupons versehen in der Umgebung zustellten. Ich sprach mit Spediteuren und mit Bauern, die mit ihrem Fuhrwerk nach dem Markt leer zurückfahren und gerne bereit waren, gegen ein Entgelt meine Waren auf die Dörfer mitzunehmen.

Das ließ sich schon ganz gut an. Aber ich wußte: So bringst du es nie zu einem ordentlichen Versandunternehmen. Da mußt du schon eines kaufen.

Zu erzählen bleibt noch, daß ich im Mai einen Brief erhielt, in dem mir mitgeteilt wurde, ich sei für »würdig« befunden worden, der NSDAP beizutreten. So wurde ich Pg. mit der Mitgliedsnummer

4 516 510.

Am 29. Juni 1937 kam Evi, unsere Tochter Eva-Maria, zur Welt. In dieser Nacht gab es zum ersten Mal Probealarm mit Verdunklung.

48, 5

Neckermann über seine ersten Kontakte mit Carl-Amson Joel

Ich bat meinen Schwiegervater, sich umzuhören, ob nicht vielleicht irgendwo ein Versandhaus zum Verkauf stünde. Etwa drei Millionen wollte ich dafür ausgeben. Brückner hatte sonst nichts zu tun und kümmerte sich nach wie vor rührend um das unternehmerische Fortkommen des Josef Neckermann. Nicht ganz uneigennützig, aber immerhin. So kam er mit den Bankhäusern Hardy & Co. sowie der Reichskredit ins Gespräch.

Als Brückner eines Tages anrief und mir sagte, daß Karl Amson Joel seine Wäschemanufaktur und das Versandhaus verkaufen wolltte, war ich Feuer und Flamme. Jahresumsatz etwa vier Millionen. Das war im Frühsommer 1938.

Während der Verhandlungen traf ich Joel selbst nur einmal, und zwar, als wir den Hauptvertrag unterzeichneten. Erst nach dem Krieg begegneten wir uns wieder:

zunächst im Münchner Hotel Vier Jahreszeiten, dann bis zum Jahr 1959 wiederholt vor Gericht bei Wiedergutmachungsprozessen, die er gegen mich anstrebte.

Joel hatte schon seit Mai 1938 keinen legalen Paß mehr. Eines Tages fuhr er mit seiner Frau in die Schweiz. Er hatte weder seine Mutter noch sonst wen davon unterrichtet, daß er und seine Familie nicht mehr nach Deutschland zurückkommen würden. Er galt in den folgenden Wochen der Verhandlungen als »verreist«, um eine Schliessung oder Zwangsarisierung seiner Betriebe zu verhindern.

Vor Gericht erklärte er später: »Ich fühlte mich bedroht und immer unsicherer unter dem Regime. « Neben dem Druck, der allgemein auf ihm lastete, hatte er noch einen herben persönlichen Verlust erlitten:

Sein langjähriger Rechtsbeistand Dr. Loeb verließ ihn, »mitten in der Arisierung«, wie Joel klagte; er war emigriert. Ebenfalls in die Schweiz. Joel fühlte sich von allen Seiten im Stich gelassen. Am 11. Juli 1938 hatten wir in seinem Büro den Hauptvertrag unterzeichnet.

Er stellte mir bei dieser Gelegenheit seine wichtigsten Mitarbeiter vor, die ich allesamt übernahm. Der Betrieb wirkte auf mich imposant und beeindruckte mich entsprechend. Trotz aller Risikofreude beschlich mich in diesem Augenblick so etwas wie Angst vor der eigenen Courage. Hatte ich mich übernommen? Würde es mir gelingen, meine kühnen Pläne zu verwirklichen? Schließlich waren die Zeiten nicht gerade rosig.

6

Neckermann über die Kaufpreisverhandlungen

Von dem seinerzeit vereinbarten Kaufpreis von 2,3 Millionen, von dem die Verbindlichkeiten und Lieferantenverpflichtungen der Firma Joel abgezogen wurden, habe ich vereinbarungsgemäß weitere fünfhunderttausend Reichsmark als Sicherheit für eventuell noch bestehende Forderungen gegen die Firma Joel einbehalten und diesen Betrag in allen Bilanzen bis 1945 korrekt ausgewiesen. Den Rest des Kaufpreises, 1,14 Millionen Reichsmark, entrichtete ich auf ein Treuhandkonto beim Bankhaus Hardy & Co., Berlin.

Es stellte sich heraus, daß Joel davon wenig oder gar nichts zu sehen bekommen hat. Erst in einem langwierigen Gerichtsverfahren nach dem Krieg konnte ich nachweisen, daß ich die Kaufsumme tatsächlich überwiesen hatte.

Wie ich später erfuhr, mußte Tillmann am 6. September 1938 in die Schweiz berichten, daß alle Vermögenswerte Joels beschlagnahmt worden seien.

Anmerkung von Matthias: Es ist korrekt, dass Neckermann den Betrag auf ein Treuhandkonto bei der Hardy Bank überwiesen hat, allerdings hatte nur er alleine auf dieses Konto Zugriff.

Neckermann über seinen Einzug in die Villa der Joels

Über Fritz Tillmann hatten wir die ehemalige Villa der Joels in der Charlottenburger Tannenbergallee gemietet; direkt hinter uns der Wald, zauberhaft gelegen. Annemi brachte die Möbel mit, an denen sie am meisten hing, zum Beispiel ihren Blüthner-Flügel. Alles andere wurde bei Dürselen in Berlin gekauft.

Mit Frau Joel hatte Annemi vereinbart, drei Teppiche, sechs Brücken und vier Bilder - darunter auch das von Franz von Lenbach - in Verwahrung zunehmen, um deren Beschlagnahme nicht zu riskieren; ein Jugendzimmer kauften wir den Joels komplett ab. Als meine Familie eintraf, waren die Handwerker gerade mit dem Renovieren fertig.

Neckermann über die „gute Zeit“ der Nazi Herrschaft

Es ging mir gut.

Die Geschäfte liefen zu meiner Zufriedenheit, ich trug Verantwortung für viele hundert Mitarbeiter, hatte zwei kleine, gesunde Kinder, wohnte in einem wunderschönen Haus, und meine Frau nörgelte nicht. Sie gab sich mit der wenigen Zeit zufrieden, die ich für die Familie zu erübrigen vermochte. Ja, ich war in dieser Zeit glücklich. Ich liebte die Stadt, in der ich lebte, genoß den Trubel der Metropole um mich herum, auch wenn ich kaum Gelegenheit fand, viel ins Kino, in Bars oder Tanzlokale zu gehen. Aber die Möglichkeiten waren da, in erreichbarer Nähe, und das genügte schon.

Wenn ich sage: »Ich war glücklich zu dieser Zeit«, mutet mich das heute selbst bedenklich an. Naiv oder zynisch, mit heutigen Maßstäben gemessen.

Erklärungsbedürftig. Ja, habt ihr denn nicht gewußt, was ihr tut? Wo hattet ihr bloß eure Augen, eure Ohren?

Auch ich habe diese Fragen seit Kriegsende immer wieder gehört, öfter vielleicht sogar als andere »Mitläufer", und nicht nur in den Wiedergutmachungsprozessen, die gegen mich geführt wurden.

Für meinen Sohn Peter war über viele Jahre hinweg alles klar: Er hatte kein Verständnis für die Schwächen, Verirrungen oder gar Verbrechen der Menschen, die den Nationalsozialismus als »Erwachsene" erlebten.

Es stimmt. Auf die bohrenden Fragen der Nachgeborenen hat meine Generation nichts Zufriedenstellendes anzubieten. Das kann nur einer verstehen, der dabei gewesen ist, so lautet die von uns am häufigsten vorgebrachte Entgegnung. Die schwächste, aber unter Umständen doch die ehrlichste.

Ich war Zeitzeuge des Reichstagsbrandes, des Röhmputsches, der abenteuerlichen außenpolitischen Interventionen bereits vor Kriegsausbruch. Gewiß. Ich habe auch die sogenannte Reichskristallnacht (Anmerkung: November Pogrome 1938) miterlebt.

Als ich am 10. November 1938 zusammen mit meinem Schwiegervater durch die Leipziger Straße fuhr, sah ich noch, wie ein Klavier aus dem ersten Stock einer jüdischen Musikinstrumentenhandlung flog.

Meinen Sie wirklich, ich hätte nicht gewusst, welches entschiedenen Zerstörungswillens es bedurfte, um ein Klavier aus einem Fenster im ersten Stock zu werfen? Das Märchen von »spontanen Kundgebungen der Bevölkerung« war doch nicht glaubwürdiger als der Klapperstorch. Ich habe auch das Geräusch gehört, mit dem eine Schaufensterscheibe dem Druck einer Mülltonne nachgab. Natürlich war ich darüber erschüttert, entsetzt - all die Werte, die da sinnlos zerstört wurden ... Aber am nächsten Tag konnten andere Dinge schon wieder zwingender sein. Es gab vielleicht Ärger mit Lieferanten, ein wichtiger Mitarbeiter bekam zum denkbar unpassendsten Zeitpunkt die Grippe ... Wir haben schließlich nicht im Geschichtsbuch gelebt, alles fein säuberlich sortiert und analysiert, das war doch ein Alltag, den wir geführt haben.

Gelegentlich hatte ich ungute Gefühle, gewiß. Ich ahnte auch, daß nicht alles mit rechten Dingen zuging, aber genau wissen... Ich hatte nicht das geringste Bedürfnis, in Schwierigkeiten zu kommen. In politischen Dingen liegt mir keine tätige Opposition. Ich taue nicht zum Märtyrer.

Meine Frau war da anders. Im Gegensatz zu mir von einer Konsequenz, die mir Respekt abnötigte, auch wenn ich sie damals hin und wieder für übertrieben hielt. Um nur ein Beispiel zu nennen: Während des ganzen Dritten Reichs hat Annemi nicht einmal mit »Heil Hitler" begrüßt. Man muß allerdings sagen, daß sie als nicht Berufstätige in vielen Dingen vor Zwängen geschützt war, an die ich mich längst gewöhnt hatte.

Formal gehörte Annemarie zwar später der NS-Frauenschaft an, aber es gelang ihr immer wieder, sich durch kleinere oder größere Geldbeträge von jeglichen Aktivitäten »freizukaufen«. Und später, als Peter das entsprechende Alter erreicht hatte, hätte sie, glaube ich alles getan, um zu verhindern, daß er in die Hitler-Jugend kam. Ich sah das alles weniger eng.

Was Neckermann tat, um nicht zur Armee eingezogen zu werden.

Und was ist, wenn England und Frankreich uns tatsächlich den Krieg erklären?

Wie kann das ausgehen? Unversehens sah ich mich an der Front verrecken. Ein Feigling war ich nicht, aber bestimmt ein Drückeberger.

Krepieren wollte ich nicht. - Wer will das schon. Mein Gott, ich war siebenundzwanzig ... Ich hatte keine Lust auf Sterben. Plötzlich fiel mir eine Tonfolge von drei Noten ein. Peer Gynt. Leicht zu pfeifen: der Pfiff, unser Pfiff, das Erkennungszeichen zwischen Annemi und mir. Nie war ich mit ihr in einem dieser klassischen Konzerte, die sie so liebte. Und jetzt mit dem Gewehr in der Hand auf den Feind zu und dabei vielleicht wie ein Hase abgeknallt werden? Nein. Ich stand auf und holte mir ein Glas Wasser.

An einem der nächsten Tage, es muß schon nach der Kriegserklärung Englands und Frankreichs an Deutschland gewesen sein, rief ich meinen Bruder Walter an. Wie viele Altersgenossen hatte er schon seinen Gestellungsbefehl erhalten. Während dieses Gesprächs fuhr mir eine unbedachte Äußerung heraus, die Walti mir Jahre später noch übel nahm: »Ein paar müssen schließlich noch übrig bleiben, um den Karren hinterher wieder aus dem Dreck zu ziehen.«

Nicht übertrieben taktvoll, beschrieb dieser Satz jedoch meine damalige Gemütsverfassung recht treffend. Obwohl: nicht ganz. Denn mit derselben erbitterten Entschlossenheit, mit der ich bereit war, dem »Heldentod« zu entkommen, wollte ich auch meine Pflicht tun.

Wenn es sein sollte, sogar in vorderster Linie. Aber bitte nicht an der Front.

Ich mußte unter allen Umständen u.k. gestellt werden. Unabkömmlich. Was für ein köstliches, gewichtiges Wort.

Beim Wehrbezirkskommando beantragte und erreichte ich für meine wichtigsten Mitarbeiter und mich die Freistellung. Begründung: Wir hatten an der textilen Versorgung der Zivilbevölkerung mitzuwirken. Eine merkwürdige Parallele übrigens: Auch mein Vater war wegen dringender Versorgungsaufgaben u.k. gestellt worden. Im Ersten Weltkrieg.

Gerüchte über eine eventuelle Schließung der Versandhäuser wollten und wollten nicht verstummen.

Neckermann über seine Geschäfte mit dem Krieg

Alle Gewinne flossen ausschließlich der Reichsstelle für Kleidung und verwandte Gebiete zu. Ich wollte wirtschaftlich überleben, aber nicht unversehens zum Kriegsgewinnler werden. Diese Haltung ist mir damals häufig vorgeworfen worden. Man witterte Defätismus dahinter oder schlimmere Schlitzohrigkeiten. Aber an diesem Punkt blieb ich hart.

Daran änderte sich auch nichts, als im August 1943, was ich hier kurz vorwegnehmen möchte, die ZLG, um das persönliche Risiko zu mindern, aus einer Gesellschaft bürgerlichen Rechts in eine GmbH mit den Gesellschaftern Georg Karg und Josef Neckermann umgewandelt wurde. Bis Kriegsende blieb ich ehrenamtlich alleiniger Geschäftsführer. Vorsitzender des Verwaltungsrates wurde der Textil-industrielle Herbert Tengelmann, Präsident der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel. Im September 1944 ließ Karg seine Firmenanteile an der ZLG auf sich persönlich übertragen.

Neckermann über osteuropäische Zwangsarbeiter

Braucht die russische Fremdarbeiterin Monatsbinden?

Als Fräulein Marie Pfeuffer, eine Mitarbeiterin des Kaufhauses Josef Neckermann, eines Tages noch während meiner Würzburger Zeit zu mir ins Büro geschneit kam, um mir einen flammenden Vortrag über Eigenschaften und Vorteile von Intimtextilien zu halten (»Das müssen Sie einfach wissen«) war mir das einfach nur peinlich.

Nie im Leben hätte ich für möglich gehalten, daß ich mich persönlich einmal allen Ernstes über Probleme solcher Natur würde streiten müssen.

Es ließ sich nicht vermeiden, seit im März 1942 das Amt des »Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz" geschaffen und mit dem Gauleiter von Thüringen, Fritz Sauckel, besetzt wurde. Sauckel war verantwortlich für die Rekrutierung der ausländischen Arbeiter

- im September 1944 waren es schließlich siebeneinhalb Millionen -, die nur zum geringen Teil freiwillig und unter allzu häufig erbärmlichen Bedingungen für die deutsche Rüstungsindustrie, im Bergbau und in der Landwirtschaft schuften mussten. Die bei weitem meisten von ihnen stammten aus Osteuropa.

Ich habe einmal auf dem Stettiner Bahnhof miterlebt, wie ein Transport von Ostarbeitern ankam, die in Berliner Rüstungsbetrieben eingesetzt werden sollten. Sie wurden aus den Viehwaggons herausgetrieben, die Menschen mußten sich nackt ausziehen, ihre Kleidung, Lumpen nach der beschwerlichen Fahrt, wurden verbrannt. Die Menschen wurden entlaust und desinfiziert. Diesen Anblick habe ich nie vergessen.

Was den weiblichen Hygienebedarf angeht, so war Sauckel der Auffassung, für Ostarbeiterinnen genüge auch Zeitungspapier. Als ausgesprochener Anhänger der »Herrenrassentheorie« war ihm wenig daran gelegen, diesen Menschen überhaupt etwas Ordentliches zum Anziehen zur Verfügung zu stellen - auch wenn dies im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozeß anders dargestellt wurde.

Vor allem aber war Sauckel überzeugt, die Frage der Einkleidung der Fremd- und Zwangsarbeiter sei eine Frage, die ausschließlich ihn und vielleicht noch den Führer etwas angehe. Die zuständigen Stellen des Reichswirtschaftsministeriums, vor allem die Reichsstellen »Textil« und »Kleidung", hatten in allen drei Belangen andere Auffassungen, mich eingeschlossen.

Ich setzte mich mit aller Kraft dafür ein, die Ostarbeiter mit den anderen Arbeitskräften versorgungsmäßig gleichzustellen, obwohl wir bald nicht mehr wußten, wo die Ware herkommen sollte. Nach ungeheuer zähen Auseinandersetzungen behaupteten wir uns in den wesentlichen Punkten. Die vorwiegend in der Rüstungsproduktion eingesetzten Arbeiterinnen und Arbeiter mußten sich keine Jutesäcke über den Kopf ziehen, wie Göring vor dem Krieg zynisch vorgeschlagen hatte. Die ZLG wurde damit beauftragt, eine spezielle praktische und zweckmäßige »Ostarbeiterkleidung« zu entwerfen. So sahen wir zum Beispiel für die Frauen vor: Kleid, gefütterte Jacke, Rock, Bluse, Hemd, Kopftuch, Schlupfbeinkleid, dazu Socken nebst Wickelgamaschen beziehungsweise Strümpfe.

Dem Primat der kriegswichtigen Produktion folgend, sah sich der Wirtschaftsminister im Dezember 1942 allerdings gezwungen, einen Erlass herauszugeben, der die jeweiligen Führer der Betriebe, in denen die Arbeitskräfte zum Einsatz kamen, persönlich dafür verantwortlich machte, »daß nur der zur Erhaltung der Arbeitsfähigkeit der Ostarbeiter unerläßliche Bedarf unter Anlegung allerschärfster Maßstäbe angefordert« wurde. Damit ist viel Mißbrauch getrieben worden. Anders kann ich es mir nicht erklären, daß doch zahllose ausländische Arbeiter nicht so eingekleidet wurden, wie es von uns vorgesehen war.

Neckermann über sein Treffen mit Adolf Hitler

Am frühen Morgen des 19. April 1942 brachte uns eine Ju 52 nach Rastenburg/Ostpreußen. Außer der Besatzung waren nur Albert Speer, Dr. Josef Otten, Gerhard Rösch, Dr. Hans Kehrl, einige Mitarbeiter und ich an Bord.

Speer nahm Anstoß an meinem gedeckten Anzug. »Eigentlich viel zu elegant für einen Besuch im Führerhauptquartier. Nehmen Sie wenigstens Ihr Armband ab.« Das ging nicht, es war vom Juwelier festgeschmiedet. Annemi (Anmerkung: seine Ehefrau) hatte es mir noch vor unserer Hochzeit geschenkt. Ein Talisman. Ich bin abergläubisch. »Und Ihr Parteiabzeichen?" Ich wußte gar nicht, wo es war. Speer bat ein Mitglied der Besatzung, mir seines zu borgen.

Am Flughafen von Rastenburg wurden wir abgeholt und zur Wolfsschanze gebracht. Vier Sperren waren zu passieren. Hinter jedem Baum, so kam es mir vor, stand ein bewaffneter SS-Mann.

Speer hatte ein Treffen mit Generaloberst Jodl arrangiert, der als begeisterter Skiläufer etwas von Winterausrüstung verstand. Er zog sich eine der Musteruniformen über und prüfte genau den Stoff. Er lobte die vielseitigen Verwendungsmöglichkeiten und vor allem die doppelseitige Nutzung. »Auch Fromm wird begeistert sein, dafür werde ich sorgen", versprach er abschließend. Und so war es denn auch. Der Chef des Heimatheeres lobte unsere Entwicklung, nachdem er sie anprobiert und darin unbehindert Freiübungen gemacht hatte; er war nicht gerade gertenschlank.

Für die Präsentation am 20. April wurden uns acht Angehörige der Leibstandarte zur Verfügung gestellt. Nach der Generalprobe am Vortag kam ich mit Hitlers Leibarzt, Dr. Karl Brandt, ins Gespräch, der nach dem Kriege wegen Menschenversuchen an KZ-Häftlingen im Nürnberger Ärzteprozess zum Tode verurteilt und hingerichtet

wurde. Er machte auf mich den Eindruck eines kultivierten Mannes, war sehr liebenswürdig und wirkte außerordentlich sympathisch.

Besonders interessierten ihn die Vorkehrungen, die wir gegen mögliche Infektionsgefahren bei Schussverletzungen getroffen hatten.

Vorsorglich erkundigte ich mich bei ihm, wo ich am nächsten Morgen vor der Vorführung noch einmal meine Unterlagen ansehen könnte. »Nehmen Sie ruhig eines der Büros, das gerade frei ist«, riet er mir.

Dann führte mich Dr. Brandt ins geheime Kartenzimmer, wo alle Kriegsschauplätze detailliert verzeichnet waren. Für jede deutsche Division stand ein Strich. Über vielen, allzu vielen, ein Kreuz. Diese Divisionen waren aufgerieben. Erledigt. »Hätten wir die Winteruniform bereits im letzten Jahr gehabt, wäre uns vieles erspart geblieben. « Mit atemberaubender Offenheit fuhr er fort: » Wir haben mehr als eine Million Soldaten an der Ostfront verloren, Zigtausende durch Erfrierungen. « Der Krieg sei nicht mehr zu gewinnen. Verziehe keine Miene, schoß mir durch den Kopf, gib kein Zeichen der Zustimmung

Ich schlief nicht gut in dieser Nacht.

Die Präsentation bei Adolf Hitler sollte am späten Vormittag stattfinden. Schon in den Morgenstunden wurden wir mit Geländewagen in den inneren Kreis des Führerhauptquartiers gebracht. Der Empfehlung Dr. Brandts folgend, suchte ich mir ein freies Büro, setzte mich an den Schreibtisch und begann meine Aufzeichnungen durchzulesen. Plötzlich ging die Tür auf. Ich erschrak.

»Was machen Sie in meinem Büro!« Es war Heinrich Himmler, der Reichsführer der SS, den ich bislang nur von Fotos kannte. Ich entschuldigte mich, erklärte, daß ich versehentlich sein Zimmer okkupiert hatte, und stellte mich vor. Er ließ sich meine Unterlagen zeigen, ich erklärte ihm die besonderen Eigenschaften der Winteruniform, deutete auch an, daß ich gewisse Zweifel hinsichtlich der Haltung der Wehrmacht hatte. Irgendwie, fand ich, wirkte Himmler mit seiner Brille und seinem ganzen Auftreten eher wie ein Lehrer. Hätte mir zu

diesem Zeitpunkt jemand von den Verbrechen berichtet, die er beging, hätte ich ihm nicht geglaubt. »Seien Sie überzeugt, das wird Eindruck machen.« Mir war so, als hätte nicht viel gefehlt, und er hätte mir noch aufmunternd auf die Schulter geklopft.

Eine Ehrenformation der Leibstandarte war angetreten. Auf dem Gelände wimmelte es von Offizieren. Ich sah Hitler in Begleitung der Generalität herankommen, entdeckte General Keitel, Großadmiral Raeder, Generaloberst Fromm, Generaloberst

Jodi, Himmler, Sepp Dietrich, Speer und Abordnungen der drei Heeresteile. Unter den Gratulanten befand sich eine Reihe von Industriellen, denn am gleichen Tag sollte auch der »Tiger-Panzer« vorgestellt werden.

Während Hitler die Glückwünsche zum Geburtstag entgegennahm, standen Dr. Otten, Rösch und ich mit unseren acht soldatischen Dressmen etwas abseits, wartend.

Hitler näherte sich mit seinem Tross. Er trug Spuren von Make-up im Gesicht. Speer stellte uns vor. Die acht SS-Männer salutierten.

Während ich mit großer Gestik die Vorzüge der Kordel- und Knebel-Verschlüsse demonstrierte, passierte das einzige, worauf ich nicht vorbereitet war: Mein Armband, das ich fast bis zum Ellenbogen hochgeschoben hatte, rutschte vor. Mir stockte der Atem. Aber nichts geschah.

Die Präsentation verlief reibungslos. Hitler hörte interessiert zu, und Himmler nutzte die Informationen, die ich ihm gegeben hatte, zu geschickten Zwischenfragen und Einwüfen, die mir sehr gelegen kamen. Die Militärs hielten sich zurück. Hitler ging weiter, einige Offiziere unterrichteten sich eingehend und schienen sehr angetan.

Unsere Winterausrüstung hatte überzeugt. Nun mußten wir nur noch das Wunder vollbringen und drei Millionen Uniformen bis August 1942 produzieren und ausliefern.

Beim abendlichen Dinner wurden Tischgespräche in den endlosen Monologen von Hitler erstickt; ich hatte schon davon gehört und war vorbereitet. Noch ehe der Service bei mir angelangt war, hatte Hitler bereits gegessen, und es wurde wieder abgeräumt.

Ich war erstaunt, mit welcher Offenheit in diesem Kreis ausgesprochen wurde, daß der Krieg nur mehr durch ein Wunder zu gewinnen sei, an das niemand glaubte.

Am nächsten Morgen flogen wir nach Berlin zurück. Zu meiner Verblüffung wurde mir kurz darauf in Anerkennung meiner Verdienste um die Winterbekleidung das Kriegsverdienstkreuz Erster Klasse verliehen.

Von diesem Tag an war ich durch Führerbefehl u.k. gestellt.

Neckermann über die Produktion seiner Winteruniformen

Geschichte zu erzählen gehabt; und keiner fand die Muße, ihr zu lauschen.

Wo diese ganze Ware herkam? Ich weiß es nicht bis in die letzten Einzelheiten. In Holland zum Beispiel beauftragte die Rüstungsinspektion Den Haag in Zusammenarbeit mit dem Rijks Textiel Bureau drei Firmen, die autorisiert waren, von Lumpenhändlern Altkleider zu kaufen, um Schwarzhandel zu unterbinden. Es handelte sich um in Holland rechtlich eingetragene Firmen, die sich in deutschem Besitz befanden. Empfänger der Ware war die ZLG, die dafür die vom Reichswirtschaftsministerium festgesetzten Preise - in Gulden - entrichtete.

Der ehemalige Direktor von einer dieser drei Firmen erklärte 1947 an Eides statt: »Die Frage, die Sie aufwerfen, ob es sich bei der Ausfuhr um geraubte, den Juden abgenommene Kleidung gehandelt haben könne, kann ich nur insofern beantworten, als ich weiß, wie ich persönlich handelte... Es ist mir persönlich immer ein Rätsel geblieben, wo die den Juden abgenommene Kleidung hingekommen ist, und ich vermute, daß sie auf illegalen Wegen von der SS oder ihr nahestehenden Behörden verschoben worden ist nach Deutschland, da ja die von diesen Instanzen aufgegebenen Waggonen nicht kontrolliert wurden. «

Ich habe diesen Ausführungen nichts hinzuzufügen. Zwar war ich mir darüber im klaren, daß es die Erfüllung unserer Verpflichtungen verlangte, der Zivilbevölkerung Einbußen abzuverlangen. Dessen ungeachtet lehnte ich es strikt und kategorisch ab, Kleider von Juden für unsere Zwecke zu verarbeiten.

Ich erinnere mich, daß einmal in der Reichsstelle Ringe, Broschen und Colliers zweifelhafter Herkunft auftauchten. In aller Schärfe stellte ich die entsprechenden Mitarbeiter zur Rede. »Wo kommt der Schmuck her? « Er stammte offenbar aus einer Altkleidersammlung.

»Im Saum eingenäht... « Ich griff scharf durch, ließ diese Mitarbeiter aus dem Amt entfernen.

Um unserer Aufgabe gerecht zu werden, haben wir überall produzieren lassen, wo Kapazitäten frei waren - und schufen auch Kapazitäten. In Bialystok beispielsweise richteten wir zusammen mit Helmut Horten und Dr. Wilhelm Schaeffler eine Wäsche- und Bekleidungsfabrik ein, von der wir uns viel versprochen. Mit wenigen Ausnahmen arbeiteten dort nur Polinnen. Als ich einmal hinkam, um Fragen bezüglich der weiteren Gestaltung des Betriebes zu erörtern, waren drei Menschen aufgehängt worden. Zur Abschreckung, wie es hieß. Sie hätten schlecht gearbeitet,

Sabotage betrieben oder »gestänkert«. Ich bin sofort zu Gauleiter Koch nach Königsberg gefahren und habe der Regierung von Ostpreußen meinen Anteil inklusive der Nähmaschinen, die ich in den Betrieb gesteckt hatte, zur Verfügung gestellt.

Wir haben auch in Lodz produzieren lassen. Früher das Zentrum der osteuropäischen Textilindustrie, »Litzmannstadt" genannt seit 1940. Ich hatte Nähmaschinen ins Getto stellen lassen und war stolz darauf und überzeugt, etwas Gutes zu tun - so naiv diese Aussage anmuten mag. Wir gaben den Juden Arbeit, halfen ihnen damit zu überleben. Es herrschten entsetzliche Zustände im Getto.

Ein Erlebnis hat mich so angerührt, daß ich es nie im Leben vergessen werde. Es war bei einer Besichtigung des Ghetto Krankenhauses. Eine Gruppe von Männern, an der Spitze der Leiter der deutschen Ghettoverwaltung, Hans Biebow, ursprünglich Kaffeehändler und -versender, und Chaim Rumkowski, der »Älteste der Juden". Wie wir in den Kreissaal hineinplatzten. Einfach so, in unseren Straßenanzügen. Die verzweifelten Blicke der Frauen.

Diese Herzlosigkeit habe ich beiden sehr übel genommen, sowohl Biebow als auch Rumkowski. Rumkowski fast noch mehr. Es war mir unbegreiflich, wie er das zulassen konnte... als Jude ...

Hans Biebow wurde am 23. Juni 1947 von den Polen zum Tode verurteilt und hingerichtet. Rumkowski hatte bereits am 28. August 1944 den Zug bestiegen, der ihn nach Auschwitz brachte.

Zurück zur Winteruniform. Die Probleme lagen, wie fast immer, im Detail. Obwohl Deutschland in einer Diktatur lebte, waren wirtschaftsdirigistische Maßnahmen - so merkwürdig es heute klingen mag - in der Praxis nur gegen erhebliche Widerstände, gegen die Eigeninteressen von Wirtschaftsgruppen und Industriellen, durchzusetzen. Das war in diesem speziellen Fall nicht anders, obgleich es buchstäblich um Hunderttausende von Menschenleben ging.

Die Produktionsstätten der Wehrmacht waren mit der Herstellung der normalen Ausrüstung mehr als ausgelastet und standen uns nicht zur Verfügung. Ich vertrat die Auffassung - die ich schließlich auch durchsetzte -, daß alle Bekleidungsfirmen, die es von ihrer technischen Ausstattung her auch nur einigermaßen zuließen, mit sofortiger Wirkung auf die Produktion der Winteruniform umgestellt werden müssten. Dabei war ich mir durchaus bewußt, dass das mit erheblichen Opfern seitens der Industrie einherging, denn derartige Umrüstungen waren sehr

kostenintensiv, gerade wenn sie, wie in diesem Fall, nur vorübergehend waren. Meine eigenen Betriebe stellte ich selbstverständlich sofort entsprechend um.

Organisatorisch brachte die Produktion der Winteranzüge Anforderungen unüberschaubaren Ausmaßes mit sich - es hätte meinen Kopf gekostet, wenn in meinem Verantwortungsbereich etwas schief gelaufen wäre. Improvisationsvermögen ebenso wie exakte Planung waren gefragt, damit immer wieder zur rechten Zeit am rechten Ort die benötigten Mengen an Garnen, Geweben, Schnüren, Kordeln und so weiter und so weiter zusammenfanden. Und alles dies unter einem enormen Zeitdruck.

Liefer- und Transportschwierigkeiten waren an der Tagesordnung. Ich hielt ständig Kontakt mit Dr. Otten und Rösch, ganz genau wie mit den zahlreichen Fertigungsbetrieben. Trat irgendwo irgendein Engpass auf, mußte sofort reagiert werden. Jede Minute zählte.

Vier kurze Monate für drei Millionen Uniformen.

*

Ich weiß nicht wie, aber wir haben es geschafft. Bis Herbst 1942 waren zweieinhalb Millionen Winteruniformen fertig. Als ich im Dezember 1986, 44 Jahre danach, in einer Heute-Abend-Sendung mit Joachim Fuchsberger darüber sprach, erhielt ich zahlreiche Briefe ehemaliger Soldaten, über die ich mich so gefreut habe, daß ich sie hier auszugsweise wiedergeben möchte.

»... Die (luxemburgischen) Jahrgänge 1920-1927, etwa 12 000 an der Zahl, wurden am 30. August 1942 zwangsweise in die deutsche Wehrmacht eingezogen ... Am 25. November wurden wir bei Gankowo, etwa 50 km nordw. Witebsk, dem Ivan gegenübergestellt. Als Elitedivision hatten wir Recht auf die von Ihnen geschneiderte Winterbekleidung, die uns vor der eisig russischen Kälte vollkommen schützte. Bei weitem nicht alle hatten das außergewöhnliche Glück, mit Neckermann-Kleidern durch den Winter 1943/44 zu kommen.«

»... Zur Zeit der Katastrophe von Stalingrad war mein 2. Osteinsatz zwischen Kursk und Woronesch, so etwa südlich von Moskau.

Wir waren mit ›Ihrer guten Winterbekleidung ausgerüstet!! Sie war leicht, warm und sehr praktisch, hervorragend durchdacht und verarbeitet!! Nach einigen Tagen war unsere Einheit aufgerieben. Mit etwa 30 Mann durchbrachen wir bei Nacht den Einkesselungsring, bei etwa 30 Grad minus...«

»Ich gehöre zu jenen Soldaten, die damals bei der Einkleidung für den Einsatz an der Ostfront mit diesem neuartigen, von den Prinzipien der preußischen Uniformtradition so völlig abweichenden Kampfanzug ausgestattet wurden. - Er hat mir bis zum Kriegsende hervorragende Dienste geleistet. Ich mochte ihn schließlich gar nicht mehr ausziehen, weil ich Angst hatte, er würde mir »geklaut«. - Seine große und wichtigste Bewährungsprobe erlebte der Anzug« aber erst in der Kriegsgefangenschaft. Wir lagen mit ca. 300 000 Soldaten in dem berüchtigten Kriegsgefangenenlager Remagen. Auf freiem Feld.

Im Morast. Tagsüber Hitze, nachts Bodenfrost und dazwischen Regen. Ich musste erleben, wie manche Kameraden an Unterkühlung, Bronchitis und Lungenentzündung starben, weil sie weniger gut »geschützt waren als ich. Mein Tarnanzug gab mir eine wohlige Außenabschirmung ... Mit meiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft hatte der Anzug aber keineswegs ausgedient. Jetzt begann seine •Friedensaufgabe«. Er wurde zerlegt. Aus den Hosenbeinen wurden Tragetaschen, aus dem Rückenteil ein Beutel für Wäscheklammern und aus der Polsterung ein nackenrollenartiges Kopfkissen..."

Ich war stolz darauf, die Winterbekleidung mit entwickelt und durchgesetzt zu haben, und bin es noch immer. So sehr ich mich jedoch über jeden Soldaten freue, dem der Anzug seine Dienste geleistet hat: betroffen bin ich, bis auf den heutigen Tag, daß nicht alle Uniformen vor Einbruch des Winters in der Hand der Soldaten waren.

Von der herstellerischen Seite waren alle Pläne erfüllt worden, auf die endgültige Verteilung hatten wir keinen Einfluß mehr. Die Winterkleidung wurde nicht, wie die »normalen" Uniformen, den einzelnen Truppenteilen übergeben, sondern an zentralen Stellen zwischengelagert.

Der sich schnell verändernde Frontverlauf, Sabotage, menschliches Versagen, sicherlich auch Unfähigkeit und Kompetenzgerangel, Behinderungen des Verkehrs durch Luftangriffe - all das hat dazu geführt, dass wiederum Hunderttausende ohne wirksamen Schutz vor dem Unbill des strengen russischen Winters auskommen mussten. Transport- und Auslieferungsprobleme stellten im Endeffekt alle unsere Bemühungen in Frage. Vielen Landsern kostete es das Leben.

Diese Jahre waren eine harte Zeit, in der ich buchstäblich Tag und Nacht gearbeitet habe. Manche Dinge ließen sich nur des Nachts erledigen: Ferngespräche zum Beispiel, wie ich sie mit den Textil- und Bekleidungsindustriellen häufig führen

mußsse, waren erfahrungsgemäß lediglich zwischen Mitternacht und zwei Uhr früh möglich.

Tagsüber waren die Leitungen besetzt.

Später kamen die - zunächst - nächtlichen Bombenangriffe hinzu.

Nach jedem Angriff mußte sofort gehandelt werden. Von unseren Lägern erhielten wir jedesmal unverzüglich exakte Schadens- und von den Landeswirtschaftsämtern Bedarfsmeldungen. Sowie sich die feindlichen Fliegerverbände zurückzogen, wurden wir tätig. Jede Verzögerung hätte die Situation der geschädigten Menschen nur weiter verschlimmert.

Ich funktionierte, und was mich aufrecht erhielt, war das Bewußtsein, eine sinnvolle Tätigkeit auszuüben. Das kann sehr viel sein.

Sicher trieb mich und die anderen Männer, die wie ich nicht an der Front standen, auch das schlechte Gewissen unseren Altersgenossen im Feld gegenüber an. Aber auch wir»Daheimgebliebenen« befanden uns in einem ständigen psychischen Ausnahmezustand, wenn ich es so pathetisch ausdrücken darf: Wer seine Aufgabe ernst nahm, und das möchte ich für mich ebenso wie für meine ständigen Gesprächspartner in Industrie, Handel, Reichsstelle und im Wirtschaftsministerium in Anspruch nehmen, verausgabte sich.

Wir schluckten Pervitin, ein Aufputzmittel, das uns immer wieder mit künstlicher Energie versorgte. Auf Kosten der Gesundheit und zum Verdruss unserer Frauen, aber wir gewöhnten uns daran.

Neckermann über den Krieg in Deutschland

Nicht alle Bomben sind gleich. Ich erlebte sogar einen Angriff, dem ich bei aller Zerstörung, die er anrichtete, auch gute Seiten abgewinnen konnte. Er traf auch die Reichsstelle Kleidung und verwandte Gebiete in der Budapester Straße.

Zu meinen Aufgaben dort gehörte es unter anderem auch, Gutachten für den Staatsanwalt über sogenannte Kriegswirtschaftsverbrechen zu erstellen, auf die drakonische Strafen standen.

Worum es dabei ging? Je hoffnungsloser der Krieg wurde, desto üppigere Blüten trieb der Schwarzmarkt. Was zählte, waren Sachgüter, gegen Geld war kaum mehr etwas zu bekommen. So ergab es sich von selbst, dass viele Unternehmer ihre Produkte und vor allem Rohstoffe für Kompensationsgeschäfte horteten. Kleidungsstücke oder Stoffe zum Beispiel wurden gegen andere Mangelwaren

getauscht, die auf offiziellem Wege nicht mehr zu erhalten waren. Zwar mußten die Betriebe laufend Meldungen über ihre aktuellen Bestände erstatten, aber selten nur entsprachen sie den Tatsachen. Die Hersteller versuchten, ihre wahren Vorräte zu verschleiern, um einen Teil für »außerplanmäßige« Nutzung abzweigen zu können. Einige mögen auch an das unweigerlich kommende Ende des Krieges gedacht haben, an einen Neuanfang ...

Die Akten türmten sich auf meinem Schreibtisch. Ich kam kaum nach mit der Bearbeitung, muss allerdings zugeben, daß ich die Unterlagen sehr sorgfältig, will heißen: ausführlich studierte. In aller Ruhe.

Ich ließ mir Zeit, da ich das Verhalten der meisten Beschuldigten mehr als gut verstehen konnte. Meistens nahm ich direkt mit den betreffenden Unternehmern Kontakt auf, um mit ihnen zusammen stichhaltige Erklärungen zu finden, mit denen sich der Staatsanwalt zufriedengeben mußte.

Als die Bombe auf die Reichsstelle fiel, befanden sich auf dem Aktenstoß auch Unterlagen in Sachen Geheimrat Josef Witt. Witt-Weiden. Sie lagen ganz oben.

Die Flammen ergriffen nur langsam von dem Gebäude Besitz, so daß genügend Zeit blieb, meine wichtigsten Dokumente zusammenzusuchen und an mich zu nehmen.

Und die Wirtschaftsverbrechen?

Ich konnte mich schwerlich darauf verlassen, daß das Feuer ganze Arbeit leisten würde. Also packte ich kurzerhand den ganzen Stapel und warf ihn mit diebischer Freude und der Hilfe meiner Sekretärin Fräulein Günther hinunter ins Treppenhaus, wo es bereits brannte.

»Ein Opfer der Flammen ...« Spätere Anfragen konnte ich beantworten, ohne rot zu werden. »Sie wissen schon, der Terrorangriff neulich ...«

Es wurde eng in Deutschland. Von allen Seiten rückten die Alliierten vor, stetig, kein Tag verging ohne Alarm und Zerstörung.

Da das Gebäude des Reichswirtschaftsministeriums in Mitleidenschaft gezogen war, wurde beschlossen, die ganze Behörde zu evakuieren. Ausweichquartier Nord wurde in Hamburg eingerichtet und Süd in Bad Wiessee. Im März 1945 sollte meine Reichsstelle nach Meiningen/Thüringen verlagert werden. Ich widersprach und schlug alternativ das fränkische Coburg vor, weil ich aus sicherer Quelle vertraulich erfahren hatte, daß Thüringen bei einer Kapitulation aller Wahrscheinlichkeit den Sowjets zufallen würde. Ich setzte mich leider nicht durch.

Neckermann über seinen Diamantenkauf zu Kriegsende

»Und was wird mit den Diamanten?«

Im Anschluß an ein Gespräch mit Reichsminister Dr. Funk, Dr.

Hayler und Otto Ohlendorf über die Übernahme der ZLG durch das Wirtschaftsministerium beziehungsweise der Reichsstelle »Kleidung" wollte ich auch in dieser Frage noch Klarheit. Die Steinchen wurden mir allmählich lästig. Mochte in Zukunft die Verantwortung für sie tragen, wem Verantwortung zukam. Das Reichswirtschaftsministerium.

Da sich die Pläne, die Diamanten im Geschäft mit den Italienern sinnvoll einzusetzen, zerschlagen hatten, empfahl ich, sie gegen Erstattung des Kaufpreises an die Reichsbank zurückzugeben. Die Herren waren anderer Meinung.

»Behalten Sie sie. Für den Neuanfang werden Sie sie bestimmt brauchen können. Es kann ja nicht alles zu Ende sein ...« So sehr ich ihre Haltung schätzte, sich den Befehlen der »verbrannten Erde«, die Goebbels ausgegeben hatte, zu widersetzen und zu bewahren, was immer sich bewahren ließ: zufrieden stellte mich ihre Antwort keinesfalls.

Schließlich kamen wir denn überein, etwa ein Viertel des Schatzes Herrn Ministerialdirektor Dr. Franz Kirchfeld anzuvertrauen, Leiter der Hauptabteilung Außenwirtschaft im Reichswirtschaftsministerium. Anlässlich einer Dienstreise sollte er die Diamanten dem Präses der Handelskammer Hamburg, Herrn Joachim de la Camp übergeben.

Als Währung waren Diamanten in der Zwischenzeit bedeutend

»härter" geworden, weshalb wir einen Verkaufspreis von 766

Reichsmark für gerechtfertigt hielten.

Am 15. April 1945 gingen Steine im Gesamtgewicht von 3 036,29 Karat in den Besitz von de la Camp über. Einen Tag später ließ er über seine Firma, Bankhaus Marwitz, Delacamp & Co., Hamburg, den Betrag von 2 325 798, 14 Reichsmark auf das Berliner Konto der ZLG bei der Deutschen Bank überweisen.

Die Verantwortung für den Rest der Diamanten - mehr als 9 000

Karat - blieb an mir hängen.

Wie Neckermann das Kriegsende erlebte

Am Abend des 8. Mai saßen wir im Wohnzimmer, meine Frau, die Schwiegereltern, meine Schwägerin Lilo und ich, als die Nachricht von der Kapitulation im Radio kam. Die Kinder waren schon im Bett.

Nun war es also vorbei. In Europa war der Zweite Weltkrieg zu Ende.

Keiner von uns fand Worte. Was wir hinter uns hatten, wussten wir. Was vor uns lag, nicht. Ich empfand eine sonderbare Mischung aus Erleichterung, Niedergeschlagenheit und grenzenloser Leere.

Die ständige Todesangst hatte ein Ende. Deutschland war zerstört.

Aber wie würde es nun weitergehen? Ich hatte Horrorvisionen von einem großen Blutbad. Verbitterte Menschenmassen, die Rache nahmen. Rache für zwölf verlorene Lebensjahre. Rache im Namen toter Angehöriger.

Es dauerte, bis wir das Wichtigste begriffen: Wir hatten überlebt.

Kaum zu essen hatten wir - aber einen Millionenschatz im Garten.

Einige Nachbargrundstücke waren bereits beschlagnahmt, die Amerikaner trafen Vorbereitungen, auf der Wiese neben dem Haus

»Hungaria" ein provisorisches Kriegsgefangenenlager zu errichten.

Das Versteck schien mir nicht mehr sicher genug. Ich beschloß, die Diamanten in einer Nacht-und Nebel-Aktion wieder auszubuddeln.

Ilie Popescu, der sich auch nach Rottach durchgeschlagen hatte, half mir dabei.

Es muß ein komischer Anblick gewesen sein, wie wir zwei uns mit Spaten und Spitzhacke auf Schatzsuche begaben. So einfach, wie wir uns das vorgestellt hatten, ging es nämlich nicht. Obwohl wir die Stelle, an der die Kasette lag, markiert hatten und ich Stein und Bein geschworen hätte, daß wir sie auf Anhieb finden würden, gelang es uns erst nach vielen vergeblichen Versuchen.

Und wohin jetzt?

In den Brunnen.

Ich legte alle die Diamanten betreffenden Originalunterlagen zusammen mit den Steinen in die Stahlkassetten. Das ganze wickelte ich in wasserdichtes Pergamentpapier ein, verschnürte die Pakete sorgfältig und versenkte sie dreizehn Meter tief im Brunnen. Jahre später, als die Diamanten-Story die Phantasie einiger Zeitungsjournalisten anregte, hieß es immer wieder, ich hätte sie im Schilf des Tegernsees versteckt. Ich habe das nie dementiert.

Am 25. Mai 1945 hielten zwei Jeeps vor dem Haus »Hungaria« Kurz darauf klingelte es. Vor der Tür standen zwei amerikanische Offiziere, die sich als Colonels Wilson und Griffon vorstellten; Soldaten mit Maschinenpistolen lässig auf den Knien warteten in zwei Jeeps. Ich bat die Colonels ins Wohnzimmer, wo sie sich als erstes meinen Revolver aushändigen ließen. Ich hatte keine Ahnung, was sie von mir wollten.

Die Unterredung begann als höfliches Verhör und zog sich über Stunden hin. Wilson und Griffon schienen über die Tätigkeit für die Ausweichstelle des Reichswirtschaftsministerium Süd und die Reichsstelle für Kleidung und verwandte Gebiete unterrichtet zu sein. Sie befragten mich eingehend über meine Person, meine Geschäfte und noch vorhandene Läger der ZLG.

Neckermann über seine Haft nach dem Krieg

Was hast du ausgefressen?« Ich hatte den Mann noch nie gesehen, der mir diese Frage stellte. Zum ersten mal begegnete ich ihm hier: auf dem nackten Fußboden sitzend in einer für uns dreißig Häftlinge viel zu kleinen Zelle. Polizeipräsidium München, Ettstraße.

September

1945.

- Nichts.« Ich hatte keine Lust, mit dem Fremden zu sprechen.
- Ja, das sagen alle«, meinte er verschmitzt. »In der Partei warst du doch?«
- Ja.«
- Alter Kämpfer? Obwohl... dafür siehst du eigentlich noch zu jung aus."
- Nein.«

Verhaftet hatten sie mich auf Grund des Gesetzes Nr. 52 der Militärregierung:

»... Der Beschlagnahme hinsichtlich des Besitz- oder Eigentumsrechtes, Weisung, Verwaltung, Aufsicht oder sonstigen Kontrolle ist auch Vermögen unterworfen, das unter Zwang oder Drohung übertragen oder rechtswidrig dem Eigentümer oder Besitzer entzogen oder erbeutet worden ist, ohne Rücksicht darauf, ob diese Handlungen in Anwendung von Rechtsgrundsätzen oder im Wege von Verfahren, die den Schein des Rechtes zu wahren vorgaben oder in sonstiger Weise vorgenommen wurden.«

Vorgeworfen wurde mir eine - nach diesem Gesetz verbotene - angebliche geschäftliche Betätigung in meinen Betrieben.

Der Alte ließ nicht locker. »Und warum haben sie dich dann hopps genommen?«

»Weiß nicht.«

Am 10. September war die ZLG in Goßmannsdorf unter Vermögenskontrolle gestellt worden, neun Tage später die formell noch bestehende Wäsche- und Kleider-Fabrik Josef Neckermann, Berlin,

Ausweichstelle Goßmannsdorf. Mir war davon nichts bekannt geworden. Meine Würzburger Geschäfte waren nicht betroffen. Ich hatte für alle Fälle meinen Mitarbeiter Franz in den Kämpfen zum Geschäftsführer bestellt.

Ich wußte wirklich nicht, was man mir vorwarf.

»Soviel ist klar", fing der Mann wieder an, »ich komm hier lebend nicht raus. Ich bin sicher, die machen mich 'nen Kopf kürzer. Aber einen Rat kann ich dir noch geben: Gib nie, nie, nie was zu. Streite alles ab. Und wenn die Leiche vor deinen Füßen liegt, und sie kommen und du hast das Messer noch in der Hand: Du bist es nicht gewesen.

Bild' dir bloß nicht ein, daß sie dich milder behandeln, wenn du angekrochen kommst und alles gestehst.« Er schien keine Antwort zu erwarten.

Gegen vier in der Nacht betraten amerikanische Militärpolizisten unsere Zelle. Sie legten mehreren Insassen, so auch dem Mann, mit dem ich gesprochen hatte, Handschellen an und führten sie ab. Ich habe ihn nie wiedergesehen. Aber seine Worte klingen heute noch in mir nach.

Am nächsten Tag wurde ich mit einem Gefangenentransport in das ehemalige KZ Dachau eingeliefert und vernommen. Die Amerikaner, die mich verhörten, sprachen besser Deutsch als Englisch.

Zwei Tage später kam ich in die Ettstraße zurück. Und dann war ich wieder frei - unter der strengen Maßgabe, mich keinesfalls in irgendeiner Form beruflich zu betätigen.

Damit endete auch mein Beschäftigungsverhältnis für das Bayerische Staatsministerium für Wirtschaft. Dr. Lange nahm meine Mitteilung, daß ich ihm nicht mehr zu Verfügung stehen dürfe, mit Bedauern hin, achselzuckend: Gegen Verordnungen der Militärregierung kam er nicht an.

Am 29. Oktober schrieb ich dem Oberbürgermeister der Stadt Würzburg, eine beantragte Genehmigung zur Eröffnung einer Notverkaufsstelle in meinem ehemaligen Billigkaufhaus Merkur doch endlich zu erteilen, nachdem in Anbetracht der elenden Versorgungslage sogar einige Vertreter der Stadtverwaltung darauf gedrängt hatten, das Geschäft wieder aufzumachen.

Achtundvierzig Stunden später, am 31. Oktober, klingelte es frühmorgens an der Tür unserer Lochhamer Wohnung. Militärpolizei.

Neckermann will mit Joel eine neue Firma eröffnen

Auf freiem Fuß, aber vorbestraft.

Nach monatelanger Zwangspause hatte ich nur noch einen Wunsch: arbeiten, anpacken, aufbauen. Und wenn das Jahr 1947 in meiner Erinnerung nicht zu den allerschönsten gehört, dann lag es vor allem daran, daß nichts, was ich mir vornahm, richtig klappen wollte. Doch ich möchte nicht unbescheiden sein: In jenem Jahr ging es vielen, vielen Menschen sehr, sehr viel schlechter. Wer nicht Hunger litt und sogar wie wir ein kleines Zuhause hatte, durfte sich glücklich schätzen. Und ich war so froh, endlich wieder bei meiner Frau und den Kindern zu sein.

Nach der amerikanischen Militärgesetzverordnung stand ich unter striktem Berufsverbot, deshalb wurde ich zum Arbeitseinsatz im Straßenbau verpflichtet. Meine angeschlagene Kondition reichte jedoch bei weitem nicht zum Steineklopfen. Das Ergebnis des amtsärztlichen Leistungstests: »hundertprozentige Arbeitsunfähigkeit".

Durch Hamstertouren mit dem Rucksack auf dem Buckel versuchte ich unsere schmalen Lebensmittelrationen aufzubessern, aber in vielen Momenten fühlte ich mich mit meinen 35 Jahren wie ein Greis: krank, elend, unnütz. Es war schlimm.

Dabei hatte ich durchaus Pläne. Aber einer nach dem anderen zerschlug sich, auch die Idee, nach Südamerika auszuwandern. Ebenfalls zum Scheitern verurteilt war das Vorhaben, das ich mit Hugo Wilkens, dem Textilindustriellen, ausgeheckt hatte: zusammen mit Gustav Schickedanz (»Quelle«), der über entsprechende Räumlichkeiten verfügte, und Karl Amson Joel, dem mittlerweile in New York lebenden Vorbesitzer meines Berliner Unternehmens, einen Liebesgabenversand zu gründen.

Das westliche Ausland, vor allem die Vereinigten Staaten, schickte seinerzeit (wie zum Beispiel über CARE) Liebesgaben nach Deutschland - eine wunderbare Geste

der Völkerversöhnung, für die wir Deutschen gar nicht dankbar genug sein konnten. Wir hatten uns überlegt, daß man die Freude, die die Pakete beim Empfänger auslösten, vielleicht sogar noch vergrößern könnte. Es war ja so, daß jedem einzelnen irgendwelche Dinge besonders fehlten, was der Spender drüben aber nicht wissen konnte. Nun stellten wir uns also vor, daß es doch vielleicht möglich sein müßte, die Liebesgaben nicht als Fertig-, sondern als Rohware nach Deutschland zu bringen. Der Spender kauft an einer bestimmten Stelle einen Gutschein, stellten wir uns vor, das Versandhaus läßt die Rohware in Deutschland verarbeiten und bringt einen Katalog mit den Waren heraus, die sich der Spendenempfänger in Höhe des Gutscheins nach seinen Wünschen aussuchen kann. Damit wäre zugleich ein Beitrag zur Rekonsolidierung der deutschen Wirtschaft geleistet worden. Aber wie gesagt, es wurde nichts daraus.

Mit Wilkens, der seit Kriegsende dabei war, seine Textilfabrik buchstäblich aus den Trümmern wieder aufzubauen, besprach ich auch, wie ich es in gemeinsamen Anstrengungen mit Joel schaffen könnte, den Berliner Betrieb auf Vordermann zu bringen. Ein bißchen Eile tat not. Günstig wäre es, die Zeit vor der ins Haus stehenden Währungsreform zu nutzen. In der Korrespondenz, die Joel mit Wilkens führte, sprach er mehrfach davon, daß er keine Rachegefühle gegen mich hegte; auf konkrete Vorschläge, die wir ihm unterbreiteten, ging er jedoch nicht ein. Selbst wenn zunächst nichts Handfestes dabei herauskam, gaben mir die Gespräche mit Wilkens, der, ebenso wie Dr. Helmut Winkler, Dr. Ernst Posse und viele andere während meiner Haftzeit zu mir und meiner Frau gestanden hatte, Kraft, die ich dringend brauchte, und Mut.

Wenn ich eines gelernt habe in diesen schweren Jahren 1946/47, dann dies: zwischen echten und falschen Freunden zu unterscheiden.

Es hat verdammt weh getan, als »Zuchthäusler« und » Vorbestrafter« von Leuten geschnitten zu werden, die im Krieg meine Bekanntschaft gesucht hatten; aber ich habe es verschmerzt. Auf sie konnte ich verzichten.

Zu denjenigen, die in schweren Tagen unverbrüchlich zu mir hielten, gehörte auch Anna Vaitl, eine couragierte, tüchtige Frau, lebensklug und von beachtlichem Temperament. Mit ihrem Mann zusammen hatte sie in Würzburg den »Ratskeller« gepachtet, wo meine Frau und ich früher oft zu Gast waren. Jetzt, nach dem Tod ihres Mannes, führte Frau Vaitl in München die »Torggelstuben", ein renommiertes Lokal unweit des Hofbräuhauses. Bei Anna Vaitl hatte ich schon während meines

Intermezzos beim Bayerischen Wirtschaftsministerium meine tägliche warme Mahlzeit gefunden, und auch jetzt verließ ich die »Torggelstuben" nie mit leerem Magen und leerem Rucksack.

Neckermanns Urteil über seine Tätigkeit in der Nazizeit

Am 3. Mai 1948 erging das Urteil der Spruchkammer in meinem Entnazifizierungsverfahren.

Ich wurde in die Kategorie IV (»Mitläufer«) eingeordnet und zur Zahlung eines Sühnebeitrages von zweitausend Mark an den Wiedergutmachungsfonds verurteilt.

In der Begründung bezog sich der Vorsitzende Richter auf die zahlreichen an Eides Statt abgegebenen Leumundszeugnisse, die meine anti-nationalsozialistische Einstellung belegten, und wies speziell darauf hin, daß ich mich nicht gescheut hatte, sowohl in meinen eigenen Betrieben als auch in der Zentrallagergemeinschaft Halbjuden und politisch Verfolgte zu beschäftigen. Abschließend meinte er beinahe bedauernd, mich nicht hundertprozentig entlasten zu können:

»Wenn die Zeugen von dem ›Arbeitstier‹ Neckermann sprechen, wenn festgestellt wird, daß er gerade die ausländischen Arbeiter im Gegensatz zu den Ansichten Sauckels vorbildlich mit allem Erforderlichen versorgte und daß seine soziale Einstellung und sein korrektes Verhalten gegen jüdische Partner, seine hilfsbereite Verwendung für rassistisch Verfolgte oder Bedrohte als beispielgebend und jeder Kritik standhaltend anzusehen ist, so ist dies nur eine Abrundung des Bildes, das die Kammer aus dem gewaltigen Aufgebot von Zeugen gewonnen hat. Gemäß Art. 12 I 2 ist er nun mal Mitläufer. Das Gesetz hat es so gewollt.

Das Wort aus Faust: › Vernunft wird Unsinn‹, trifft für ihn wie für selten einen zu, denn tatsächlich hat er schlüssig bewiesen, daß er nicht nur nicht ›mitgelaufen‹ ist, sondern sich im mutigen Einsatz konsequent gegen die gewaltige Woge des NS gestemmt hat.

Da aber die wirtschaftlichen Nachteile nicht schlüssig nachzuweisen sind, ist er Mitläufer.«

Dieses Kapitel war damit erledigt.

Neckermann ist wieder glücklich

Sigrid, Uschi, July und Tini, die Söhne Peter und Johannes; mit von der Partie war neben unserer »Perle« Therese auch Nico Hariton, der einen Studienaufenthalt in Clausthal-Zellerfeld beendet hatte und als frischgebackener Bergwerksingenieur zu uns zurückgekehrt war.

Für die Kinderschar war unser neues Heim ein kleines Eldorado.

Wir hatten zwei Schäferhunde, im Garten tummelten sich Gänse und Enten, die niemals einen Kochtopf sahen. Das Schönste: ein »eigener« Bach, an dem sich hervorragend Schleusen bauen und tümpeln ließ. Auch die Baracke selbst hatte, jedenfalls für Kinderaugen, etwas aufregend Romantisches. Wie in einem Eisenbahnwaggon gingen rechts und links von einem langen Gang abteilartig kleine Zimmerchen ab. Aus Platzmangel mußten die Kinder in zweistöckigen Betten schlafen, das fanden sie toll, »wie im Schlafwagen«. Peter, Evi und Tohannes sehnten sich ebensowenig wie meine Frau und ich nach

Gräfelfing zurück.

»Jetzt geht's aufwärts.« Nico, unser Haus- und Hobbyastrologe, sah es in den Sternen. »Wir haben eine tolle Zukunft vor uns.« Es wurde auch Zeit.

Neckermann bekommt neue Klagen

Mitten in den Vorbereitungen für die Gründung des Versandgeschäfts holte mich die Vergangenheit ein.

Im Jahre 1948 meldeten Hans und Fritz Ruschkewitz von Israel beziehungsweise Südafrika aus, auf der Grundlage des Militärregierungsgesetzes Nr. 59 vom 10. November 1947, Rückerstattungsansprüche an, die sich auf die beiden Kaufhäuser bezogen, die ich 1935 von ihrem Vater, Siegmund Ruschkewitz, erworben hatte, der auf dem Weg ins Exil verstorben war.

Die Vorschriften gingen von dem Grundsatz aus: »1. Zweck des Gesetzes ist es, die Rückerstattung feststellbarer Vermögensgegenstände (Sachen, Rechte, Inbegriffe von Sachen und Rechten) an Personen, denen sie in der Zeit vom 30. Januar 1933 bis 8. Mai 1945 aus Gründen der Rasse, Religion, Nationalität, Weltanschauung oder politischen Gegnerschaft gegen den Nationalsozialismus entzogen worden sind, im größtmöglichen Umfange beschleunigt zu bewirken.«

»Zugunsten eines Berechtigten« wurde in Artikel 3 »vermutet, dass ein in der Zeit vom 30. Januar 1933 bis 8. Mai 1945 abgeschlossenes Rechtsgeschäft eine Vermögensentziehung darstellt, wenn die Veräußerung oder Aufgabe des Vermögensgegenstandes in der Zeit der Verfolgungsmaßnahmen von einer Person vorgenommen worden ist, die Verfolgungsmaßnahmen aus Gründen des Artikel 1 unmittelbar ausgesetzt war..."

Hans und Fritz Ruschkewitz wurden vor der Wiedergutmachungskammer von meinem ehemaligen Vormund Justizrat Dr. Karl Rosenthal vertreten, einem versierten Würzburger Anwalt, der erst die Interessen meiner Eltern und noch bis zu seiner Emigration 1938 die meiner Mutter juristisch wahrgenommen hatte. Rosenthals Tochter Anni (»Dixi"), genau am selben Tag und am selben Ort geboren wie meine Frau, war bis zu Annemis Tod ihre beste Freundin, ihr »Zwilling", und auch Dixi und ich sind bis auf den heutigen Tag gut Freund miteinander. Ich freute mich damals richtig, Rosenthal auf diese Weise wiederzusehen.

Im Beschluss der Wiedergutmachungskammer hieß es, Ruschkewitz habe »den Abschluss als Erleichterung empfunden und sich von seinem Vertragspartner ohne Verbitterung getrennt, und Neckermann habe »bei keiner der Verhandlungen den Versuch gemacht, die politische Lage zu seinen Gunsten auszunutzen«, »Die Übergabe des Privatbüros ist in friedvoller Weise verlaufen. Ruschkewitz hat dem Neckermann zur Geschäftseröffnung einen Blumenkorb geschenkt..."

Zwischen Hans und Fritz Ruschkewitz und mir kam es Anfang 1950 zu einem Vergleich, der beide Parteien zufriedenstellte. Ich übereignete den beiden das Trümmergrundstück Ecke Schönbornstraße; welches Ruschkewitz anschließend für 300 000,-DM an die Kaufhof AG veräußerte. Darüber hinaus entrichtete ich einen Betrag von 50 000,- DM in Raten. Im Gegenzug wurde die noch bestehende Treuhänderschaft über das Kaufhaus Merkur aufgehoben; ich erhielt die freie Verfügung über diesen Betrieb und alle dort noch vorhandenen Warenbestände.

Seit 1946/47 stand ich auch, teils persönlich, teils über Hugo Wilkens und später über meinen Schwiegervater Richard Brückner, mit Carl Amson Joel (seinen Vornamen schrieb er mit »C«, seit er Deutschland 1938 verlassen mußte) in Kontakt. Noch am 25. März 1947 hatte er mir einen Brief geschrieben, in dem er mir für meine Bereitschaft dankte, ihm jederzeit über die Entwicklung des Berliner Unternehmens Auskunft zu erteilen, das durch den 1938 vollzogenen Kaufvertrag in meinen Besitz übergegangen war. Er versicherte mir: »Herr Wilkens wird Ihnen

bestätigen, daß ich der Allerletzte bin, der irgendwelche Rachegefühle hegt. Aber Sie werden sicher verstehen, daß ich bemüht bin, von dem mir damals seitens der Behörden weggenommenen Vermögen so viel wie möglich zurückzubekommen. Sie würden sicher im umgekehrten Falle das Gleiche tun. Ihre Mitarbeit ist daher zu begrüßen und ich kann darin keinerlei Nachteile für Sie sehen, sondern nur Vorteile.«

Wenig später allerdings bekam mein Schwiegervater ein Schreiben von ihm, in dem er andeutete, daß seine »amerikanischen Anwälte an der Sache beteiligt sind. Sie haben es daher nicht allein mit mir zu tun.«

Das hätte mir zu denken geben sollen.

Das zu meiner Verteidigung glaubhaft zu machen war mir das Wichtigste, völlig ungeachtet der Tatsache, daß ich seit dem Zusammenbruch aufgrund moralischer Erwägungen selbstverständlich die Meinung vertrat, man müsse den Juden ihre Betriebe zurückgeben beziehungsweise sie entsprechend entschädigen.

Überdies war ich der Ansicht, daß die Wäsche- und Kleider-Fabrik schon allein aus dem Grunde nicht unter das in Frage stehende Gesetz fallen könne, weil sich ihr Firmensitz zu jedem Zeitpunkt in Berlin-Wedding befunden hatte, einem Sektor also, der nunmehr unter französischer Oberherrschaft stand und deshalb schwerlich unter amerikanisches Gesetz fallen könne.

Dessen ungeachtet war ich zu dem Zeitpunkt, an dem ich das »Verbrechen« angeblich begangen haben sollte, mit Oestreicher übereinstimmend der Auffassung gewesen, dass das Vermögen der Berliner Firma auch deshalb nicht von jenem Gesetz 52 berührt werden konnte, weil der Begriff der »zwangsweisen Entziehung", auf dem es in seiner nunmehr gültigen Form fusste, zum damaligen Zeitpunkt nur sehr ungenügend und vage umschrieben war.

Außerdem war die Klage insofern gegenstandslos, als nach meinem Kaufmannsempfinden überhaupt nicht liquidiert wurde. Das einzige, was erfolgte: Abfindungen an langjährige Mitarbeiter wurden gezahlt und einige Rechnungen wurden beglichen. Eine Vermögensschädigung via Liquidierung hatte also gar nicht stattgefunden.

Und dennoch: Obwohl ich mich im Recht fühlte, und zwar in allen Punkten, war ich nichts weniger als sicher, daß ich mein Recht bekommen würde. Ich hatte Angst vor dem Prozess - Angst vor allem aufgrund der hinter mir liegenden Erfahrungen mit amerikanischen Militärgerichten.

Angst aber auch, weil mich Karl Joel zu verfolgen begann, der am 3. März 1949 eine Erklärung abgab, in der er behauptete, keinen Pfennig vom Kaufpreis, den ich auf ein Konto der Hardy-Bank überwiesen hatte, erhalten zu haben. Wörtlich unter anderem: »Ich habe am 11.7.1938 zwangsweise mit Neckermann vereinbart, daß ein Betrag von 3 660 074,20 RM bezahlt würde, jedoch hatte er bereits damals die Absicht, mir überhaupt nichts zu zahlen ... Brückner und Neckermann übernahmen das Geschäft, ohne einen einzigen Pfennig zu zahlen ..." Joels Wiedergutmachungsforderungen, die von ihm zunächst mit acht Millionen DM beziffert wurden, hatten er beziehungsweise die Anwälte, an die er seine Ansprüche abgetreten hatte, in einem langwierigen Verfahren vor der deutschen Wiedergutmachungskammer München, das bis Mitte der fünfziger Jahre andauern sollte, auf elf, dann 15 und schließlich auf 26 Millionen DM hochgeschraubt. Obwohl ich dabei war, mich mit ihm, respektive in seiner Vertretung mit Dr. Philipp Auerbach, dem Generalanwalt der rassistisch, religiös und politisch Verfolgten, auf einen Vergleich zu einigen, ließ er nichts unversucht, um mich über das State Department bei der Militärregierung in Deutschland anzuschwärzen. Ich hätte mich schwerer krimineller Verbrechen schuldig gemacht, brachte er vor, und seit dem Zusammenbruch illegal Millionenwerte beiseite geschafft. Ich war fassungslos über so viel Hass.

*

»Die Parteien stellen fest, daß bei der seinerzeitigen Entziehung des Eigentums des Herrn Joel keine Absicht einer ehrlosen Handlung bestanden hat.«

Am 8. Juni 1949 wurde von der Wiedergutmachungsbehörde für Ober- und Mittelfranken zum »Zwecke einer gütlichen Einigung ohne Präjudiz des gegenseitigen Rechtsstandpunktes« ein Vergleich zwischen Joel und mir geschlossen. Nun hoffte ich sehr, daß Joel bis zu meinem Prozess vor dem Militärgericht in Würzburg in Deutschland bleiben und wahrheitsgemäß auch vor Gericht bezeugen würde, daß ich während der Kaufverhandlungen keinerlei Druck auf ihn ausgeübt hatte. Aber er erschien nicht, sondern flog vor dem Termin nach New York zurück.

Am 13. Juni begann die Hauptverhandlung vor dem Gericht der amerikanischen Militärregierung für Deutschland in Würzburg. Zu meinen Verteidigern hatte ich Christel Lammers bestellt, die bereits die Revision in meinem ersten Militärgerichtsverfahren 1945/46 mit ausgezeichnetem Erfolg durchgefochten hatte, sowie den Berliner Wirtschaftsanwalt Dr. Günter Rosener. Auch in Rosener fand ich

Familie unter der großen Kastanie im Garten. Gelegentlich mit von der Partie: Jim Phelps. Wir tranken den guten fränkischen Wein, und mein Prozessgegner erwies sich als charmanter Plauderer, der ein ums andere Mal geradezu erstaunliche Trinkfestigkeit an den Tag legte.

Es waren schon eigenartige Zeiten, damals, und ein bißchen verrückt sicher auch wir. Wenn sich Phelps für den Abend verabschiedet hatte - » See you, fellar« -, setzte ich mich hin, bereitete den nächsten Verhandlungstag vor und versuchte nebenbei noch, mich schriftlich oder telefonisch um meine geschäftlichen Verpflichtungen zu kümmern, die dank Dr. Betzen und Albin Burkel nicht völlig zum Erliegen kamen.

Samstags/ sonntags arbeitete ich in Frankfurt rund um die Uhr, versuchte alles aufzuholen, was ich unter der Woche versäumt hatte. Ich wollte einfach nicht glauben, daß ich möglicherweise im Zuchthaus sitzen könnte, wenn die »Neckermann Textil-Versand KG« eröffnet würde. Dabei gab die Verhandlungsführung des Vorsitzenden Richters Alexander Kronhart zu den schlimmsten Befürchtungen Anlass.

Der furchtbare Tag der Urteilsverkündung war gekommen. Als wir zum Gerichtssaal kamen, stand MP vor der Tür, die den während der Verkündung geschlossenen Raum bewachte. Diese äußeren Umstände trugen natürlich zu größter Nervosität - um nicht zu sagen Angst - bei. Zunächst wurde lange die Begründung vorgelesen; die Mittagspause folgte. Anschließend hatten die Verteidiger die Möglichkeit, für ihre Mandanten noch ein »gutes Wort« einzulegen. Es nahm kein Ende - die Spannung wurde unerträglich. Dann das Urteil.

Zwei Tage vor den Wahlen zum ersten Deutschen Bundestag wurde ich schuldig gesprochen, am Freitag, dem 12. August 1949.

*

Verurteilt zu einer Freiheitsstrafe von vier Jahren sowie einer Geldstrafe von 30.000,- DM, ersatzweise Haft, nicht über zwei Jahre. Für die ersten zwölf Monate der Strafe bekam ich Bewährungsfrist, die restlichen drei Jahre wurden bis 15. Dezember 1949 ausgesetzt - unter der Voraussetzung, daß bis dahin der Vergleich, den ich mit Joel abgeschlossen hatte, erfüllt« würde. Eine für meine Begriffe skandalöse Vermischung eines Strafverfahrens mit zivilrechtlichen Auseinandersetzungen. Meine Anwälte legten auf der Stelle Widerspruch gegen das Urteil ein.

Strahlend kam Jim Phelps nach der Urteilsverkündung auf mich zu. Fast begeistert hieb er mir auf die Schulter: »You've won the case.« Er schien sich aufrichtig mit mir

zu freuen. Obwohl: von »einen Prozess gewinnen« hatte ich durchaus andere Vorstellungen. Nunmehr konnte Karl Amson Joel jede beliebige Forderung an mich stellen. Falls das Urteil nicht in der nächsten Instanz für null und nichtig erklärt würde, blieb mir nichts anderes übrig als zu zahlen - oder für vier bis sechs Jahre ins Gefängnis zu gehen.

Am 1. November 1950 sollte der endgültige Spruch fallen, genau sieben Monate nach der Eintragung der »Neckermann Textil-Versand KG« ins Frankfurter Handelsregister.

Nachzutragen bleibt zu diesem ersten Teil der Verhandlungen noch, daß die Richter, die den Spruch gefällt hatten, später, als das Urteil aufgehoben wurde, suspendiert und in die Vereinigten Staaten zurückgeschickt wurden. Jim Phelps, der Vertreter der Anklage, leider auch. Unter veränderten Vorzeichen hätte ich ihn gern mal wieder getroffen und unter der großen Kastanie in der Hindenburgstraße einen Schoppen guten Frankenwein mit ihm getrunken. Ich hatte mich richtig an ihn gewöhnt.

*

Neckermann macht's möglich.

„Neckermann von jeher ein Begriff und alle werden feststellen:

Neckermann ist einmalig!

Studieren Sie in Ruhe meinen Katalog und bestellen Sie voller Ver-trauen! Meine Ware wird Ihnen meine alte Leistungsfähigkeit erneut beweisen.

Sollte eine Sendung nicht entsprechen, so schicken Sie dieselbe an mich zurück und Sie bekommen Ihre Auslagen in voller Höhe er-setzt. Das ist meine Garantie!

Waren Sie aber zufrieden, dann empfehlen Sie mich bitte weiter.

Mit freundlichen Grüßen

Neckermann

Textil-Versand K.G.

Josef Neckermann.«

Unser erster Katalog umfasste ganze zwölf Seiten mit 133 Angeboten

- ausschließlich Textilien. Die Attraktion - »mein Leistungsbeweis«
- Eva, Anni und Marianne, drei fein gezeichnete Frühlingskleider, die, so der Kommentar, »für sich selber sprechen« sollten - was uns nicht davon abhielt, sie in aller Ausführlichkeit vorzustellen. Die wichtigste Information auf der Fußzeile, halbfett gedruckt: »Alle Kleider haben eine besondere

Paßform und moderne Längen.« - Als hätten wir noch mehr zu bieten als Anni, Eva und Marianne.

-

»Eva", mit DM 13,45 das teuerste, ein »fesches Damenkleid«, empfanden wir damals als »besonders wirkungsvoll, da »aus auffallend hübsch gemustertem Zellwoll-Mousseline, sehr kleidsam und jugendlich, mit modernem Kragen, tiefen Taschen und Bundgürtel.« Wir boten es in den »modischen Grundfarben Erika, Bleu, Tinte, Schwarz" an, mit dem dezenten Hinweis »Für Halbtrauer geeignet«, traurig, aber aktuell in einer Zeit, in der noch fast täglich Todesmeldungen aus Kriegsgefangenenlagern eintrafen.

Der »vollschlanken Dame jeden Alters", die das Glück hatte, in der Wahl ihrer Farben unbeeinträchtigt zu sein, empfahlen wir »Marianne« »in dezenter Musterung, mit weißer Blende am Kragen«. Wenn man bedenkt, welch große öffentliche Aufmerksamkeit noch in den achtziger Jahren die paar Kollektionen erregten, die sich zu günstigen Preisen der molligeren Figur annahmen, hatten wir damals die Nase vorne.

Die Politik hilft Neckermann erneut

... als Frankfurt, vertreten durch seinen populären SPD-Oberbürgermeister Dr. Walter (»der Dicke«) Kolb und Bürgermeister Dr.

Leiske (CDU) auf den Plan traten. Die Stadt war überaus interessiert an den tausend Arbeitsplätzen, die ich auf absehbare Zeit zu schaffen versprach, und die Magistratsoberen hatten nur in einem Punkt Bedenken: Josef Neckermann war vorbestraft. Vom Militärgericht zu einer Strafe von mindestens vier bis höchstens sechs Jahren Zuchthaus auf Bewährung.

Groß- und Einzelhandel nutzten diesen Umstand, auf die Herren Einfluss zu nehmen, damit ihnen die unliebsame Konkurrenz nach Möglichkeit vom Halse blieb.

Kolb gab mir in persönlichen Gesprächen die Gelegenheit, mich zu den Vorwürfen zu äußern. Nachdem er sich einen Überblick über den wahren Sachverhalt verschafft hatte, prägte er in einer Stadtratssitzung den denkwürdigen Satz: »Das Urteil eines amerikanischen Militärgerichts ist für mich kein Urteil.« Damit war der Dampf raus.

Frankfurt wartete mit einem Angebot auf, das wir einfach nicht ablehnen konnten: ein sechseinhalbtausend Quadratmeter großes Grundstück unmittelbar am Ostbahnhof gelegen, auf Erbpacht für 99 Jahre zu einem Pachtzins von jährlich nur

einer Mark pro Quadratmeter. Zudem offerierte die Stadt eine selbstschuldnerische Bürgschaft in Höhe der zu erwartenden Baukosten von 1,2 Millionen DM.

Unsererseits hatten den Ausschlag gegeben die Nähe des Flughafens, die günstigen Bahnverbindungen, die zentrale Lage, schließlich Frankfurt selbst als künftige »eigentliche« Hauptstadt.

Also verabschiedeten wir uns von unseren Gedanken an Calw und Ulm, und der Bau konnte beginnen.

*

Es stand alles auf dem Spiel.

Am Montag, den 6. Februar 1950 fand die mündliche Verhandlung vor dem Obersten Appellationsgericht der US-Militärregierung für Deutschland in Nürnberg statt, wo die Berufung des Militärgerichtsprozesses, bei dem ich 1949 schwer verurteilt wurde, lief.

Erst nach erneut neun Monaten Ungewissheit wurde am 1. November 1950 das Urteil verkündet:

Ich wurde in allen Punkten freigesprochen.

Im Beschluss des höchsten Militärgerichts hieß es: »Die ganze Sachlage war so eindeutig und die Aufhebung des erstinstanzlichen Urteils so zwingend geboten, daß dieses Gericht es schwer findet zu verstehen, warum es überhaupt zu einer Anklage beziehungsweise zu einer Verurteilung durch das Erstgericht kommen konnte.« Vor allem wandte sich der Gerichtshof gegen das, wie er entschied, unzulässige Junktim von Straf- und Zivilrecht, dass, so das Urteil, »nicht nur ohne jede gesetzliche Grundlage" (sei), »sondern auch allen juristischen Prinzipien des modernen Strafrechts« widerspreche.

Von nun an war ich wieder frei, mich mit Joel über seine Wiedergutmachungsansprüche zu einigen, ohne Gefahr zu laufen, ins Gefängnis zu müssen, wenn ich nicht auf alle seine Forderungen einginge.

Frei auch, mich ohne die Last schwebender Prozesse voll auf den Aufbau des Versandhauses Neckermann zu konzentrieren.

Neckermann fühlt sich von Joel verfolgt

Seit Jahren schwebte vor der Wiedergutmachungskammer beim Landgericht Nürnberg-Fürth ein Rückerstattungsverfahren, das Karl Joel, Jahrgang 1890, der Vorbesitzer meiner Wäsche- und Kleider-Fabrik Josef Neckermann, Versandhaus

Berlin, der jetzt in Amerika lebte, gegen mich angestrengt hatte - unabhängig von meinem Freispruch durch das oberste Militärgericht in Nürnberg.

Ich versuche die Geschichte dieser langwierigen Auseinandersetzungen in diesem Kapitel in einem Zug und so sachlich darzustellen, wie es mir möglich ist, und bitte dabei immer mitzulesen, daß sich diese Angelegenheit über einen Zeitraum von mehreren Jahren hinzog (bis 1959) und daß sie meine Familie, die Neckermann-Versand KG und mich persönlich in einer Weise belastete und bedrängte, die näher zu schildern ich mir ersparen möchte.

Gesetzlich und moralisch hatte Karl Amson Joel wie alle während des Dritten Reichs religiös, rassistisch und politisch Verfolgten einen Anspruch auf Wiedergutmachung. Daran konnte keinerlei Zweifel bestehen.

Ich hatte den Kaufpreis für Joels Unternehmen seinerzeit korrekt auf ein Konto der Hardy-Bank Berlin überwiesen. Joel erhielt diesen Betrag jedoch nur teilweise, weil er während der letzten Verhandlungen, die bezüglich der Übernahme geführt wurden, bereits in die Schweiz emigriert war.

Nach den damals geltenden Gesetzen galt er damit als »Devisenausländer«, was die Beschlagnahme seines Vermögens durch die deutschen Devisenbehörden nach sich zog.

Seit Kriegsende hatte ich verschiedene Versuche unternommen, mit Joel zusammen die Berliner Firma, die inzwischen nach Ochsenfurt teilverlegt war, vor dem völligen Zusammenbruch zu retten, aber Joel war nicht darauf eingegangen. Mitte der fünfziger Jahre verfügte die Firma, bedingt durch schlechte Wirtschaftsführung der wechselnden Treuhänder über keinerlei Vermögen mehr.

Als ich im Jahre 1948 die Textilgesellschaft Neckermann gründete und sie später in das Versandunternehmen umwandelte, sind dabei nachweislich keinerlei Mittel aus der früheren Berliner Firma verwendet worden. Mein neuer Betrieb war weder identisch noch auch nur teildentisch mit der Berliner Firma, ebensowenig trat er ihre Rechtsnachfolge an.

Das hielt Joel jedoch nicht davon ab, sein Rückerstattungsbegehren auch auf die Neckermann-Versand KG auszudehnen. Bei der Wiedergutmachungskammer Nürnberg-Fürth hatte er damit jedoch keinen Erfolg. Im Herbst 1954 beantragte sein Rechtsanwalt Freiherr von Godin (München) eine einstweilige Verfügung gegen mein

Unternehmen. Er verlangte »Sicherungsmaßnahmen", das heißt, die Neckermann-Versand KG sollte unter Treuhänderschaft gestellt, ich als geschäftsführender Gesellschafter und Albin Burkel als Chef des Einkaufs und Kommanditist abberufen werden. Um eine »blitzartige", wie er sich ausdrückte, Entscheidung zu erreichen, richtete Joel seinen Antrag zunächst an das Hessische Landesamt für Vermögenskontrolle und Wiedergutmachtung, doch er blitzte ab.

Rechtsanwalt Dr. Günter Rosener und ich erreichten, daß der Antrag vom zuständigen Gericht bearbeitet wurde. Vorsorglich erklärte ich mich bereit, für alle mich persönlich eventuell treffenden Restitutionsansprüche eine Bankbürgschaft in Höhe von einer Million DM zu stellen. Dies geschah am 3. November 1954.

In der Verhandlung vor der Wiedergutmachungskammer beim Landgericht Nürnberg-Fürth, die zwischen dem 10. und 12. Januar 1955 stattfand, wurden sämtliche Anträge Joels auf Sicherungsmaßnahmen gegen die Neckermann-Versand KG zurückgewiesen. Bis zur letztendlichen Entscheidung über seine Wiedergutmachungsansprüche blieb es bei der Bürgschaft über eine Million.

Am 24. Januar 1955 trafen wir uns »in der Hauptsache" vor der Wiedergutmachungskammer beim Landgericht Nürnberg-Fürth. Es waren sechs lange Stunden, in denen wir versuchten, uns gütlich auf einen Vergleich zu einigen. Schließlich gelang es.

Zur »Abfindung aller Rückerstattungsansprüche des Berechtigten (Joel) und Ausschaltung aller Zweifel hinsichtlich Identität oder Rechtsnachfolge der Firma erklärte sich die Neckermann-Versand KG bereit, eine Zahlung von zwei Millionen DM an Joel zu leisten.

Weiter kamen wir überein, daß die Firma Wäsche- und Kleider-Fabrik Josef-Neckermann- Versandhaus mit sofortiger Wirkung aus der Vermögenskontrolle zu entlassen sei - und daß ich deren Schulden übernahm.

Bei den Vergleichsverhandlungen war ausführlich erörtert worden, welchen Kaufpreis ich 1938 bezahlt hatte. Aus den Unterlagen des seinerzeit in Berlin ansässigen Bankhauses Hardy & Co. ergab sich die Summe von 1.079 960,70 RM, eingezahlt auf ein Konto unter der Bezeichnung »Sonderrechnung Joel". Es hatte in dem Verfahren nicht hinreichend bewiesen werden können, daß das unter dem genauen Titel »Wäsche- und Kleider-Fabrik Josef Neckermann, Sonderrechnung Joel« bei der Hardy-Bank errichtete Konto wirtschaftlich Karl Amson Joel zuzurechnen war; ohne Zustimmung des damaligen Bevollmächtigten Joels, Stadtrat

Tillmann, hätte ich nicht mehr darüber verfügen können. Wie sollte ich das beweisen - nach so langer Zeit und ohne irgendwelche Unterlagen zur Hand zu haben?

Gemäß Auskunft des Bankhauses Hardy waren keine Unterlagen mehr vorhanden. Auf Veranlassung meines Anwalts hatten wir deshalb in den Vergleichsvertrag unter Punkt V. folgende Klausel aufgenommen:

»Der Berechtigte erklärt, daß er im Falle der Rechtsgültigkeit dieses Vergleichs nicht bestreite, daß der Verpflichtete Josef Neckermann den Betrag von 1.079 960,70 Reichsmark als Teil des Kaufpreises auf das Sonderkonto des Berechtigten beim Bankhaus Hardy & Co. in Berlin bezahlt habe.«

Ich kam meinen Verpflichtungen nach und glaubte, die Angelegenheit sei damit abgeschlossen.

*

Nun muß ich über Vorgänge berichten, die ich selbst nur zum geringsten Teil persönlich miterlebt habe, die mich aber ganz entscheidend betrafen.

Unmittelbar im Anschluß an den Vergleich, den wir miteinander geschlossen hatten, leitete Karl Amson Joel rechtliche Schritte gegen das Bankhaus Hardy & Co. ein. An dieser Stelle kommt eine Person ins Spiel, die mit dem Wiedergutmachungsverfahren Joel-Neckermann nichts zu tun hatte, aber dafür sorgte, dass es noch lange nicht abgeschlossen war: Rechtsanwalt Dr. Kuboschok, Rechtsberater des Versandhauses Quelle.

Der Prozessbevollmächtigte Karl Amson Joels, Hans Freiherr von Godin, war näher mit Kuboschok bekannt. Bei einem Zusammentreffen in einem Münchener Justizgebäude erwähnte von Godin gegenüber Kuboschok, daß das Rückerstattungsverfahren Joels gegen mich nunmehr per Vergleich beendet sei und daß er im Namen seines Mandanten jetzt beabsichtige, die Hardy-Bank auf Auszahlung des Joel zustehenden Guthabens zu verklagen. Von Godin berichtete ferner, ich hätte bei meiner Vernehmung im Rückerstattungsverfahren dezidiert erklärt, den Betrag von 1.079.960,70 Reichsmark für das von Joel erworbene Versandgeschäft auf dessen Konto bei der Hardy-Bank überwiesen zu haben.

Die Bank aber verweigere die Auszahlung des Aufwertungsbetrages aus dieser Kaufpreiszahlung, der sich auf 69 550,- DM belief. Auf Bitte von Godins hin erklärte sich Kuboschok, der Vorstandsmitglieder von Hardy & Co. gut kannte, bereit, bei

seinem nächsten Besuch bei der Bank die Gründe herauszufinden, die das Haus bewogen, die Auszahlung des Guthabens zu verweigern.

Tatsächlich sprach Kuboschok bereits im Februar 1955 bei der Hardy-Bank vor. Er bat den Justitiar, Herrn Rechtsanwalt Dr. Dietze, um eine Unterredung. Kuboschok erklärte, daß er für Herrn Joel tätig sei, und bat, die Akten über das im Jahre 1938 errichtete Konto Joel einsehen zu dürfen.

Bereitwillig überließ Dietze Kuboschok die entsprechende Akte.

In den Unterlagen befand sich auch ein Schreiben von mir, das ich am 15. September 1938 an die Hardy-Bank gerichtet hatte. Darin bat ich um Eröffnung eines Kontos für die Wäsche- und Kleider-Fabrik Josef Neckermann mit der Bezeichnung »Sonderrechnung Joel«. Von diesem Schreiben fertigte sich Kuboschok eine Abschrift an. In diesem Brief hieß es ferner: »Über das Konto bleibe ich verfügungsberechtigt, so lange ich Ihnen nicht andere Weisung zugehen lasse.«

Wie erinnerlich, befand sich Joel zu diesem Zeitpunkt bereits in der Schweiz und galt für deutsche Behörden als »Devisenausländer«. Mit der weiteren Abwicklung des Verkaufs hatte er seinen Bevollmächtigten, Stadtrat Tillmann in Berlin, beauftragt.

Dr. Kuboschok unterrichtete Rechtsanwalt von Godin über mein Schreiben vom 15. September 1938.

Mitte September 1955 suchte Kuboschok erneut Justitiar Dr. Dietze von der Hardy-Bank auf und teilte ihm mit, daß Joel nunmehr Klage gegen das Bankhaus Hardy auf Auszahlung seines Guthabens erhoben habe. Während des Gesprächs wies Dietze darauf hin, daß das betreffende Konto zwar die Bezeichnung »Sonderrechnung Joel« gehabt habe, daß es aber formell noch ein Konto der Wäsche- und Kleider-Fabrik Josef Neckermann gewesen sei.

Zwar sei aus den Akten ersichtlich, daß Stadtrat Tillmann als Bevollmächtigter Joels mit Zustimmung des für die Buchhaltung bei der Firma Neckermann/Berlin zuständigen Diplom-Kaufmanns Volk Verfügungen getroffen habe. Eine Übertragung des Kontos auf Joel sei jedoch aus den nicht mehr vollständig vorhandenen Unterlagen des Bankhauses nicht ersichtlich.

Für die Bank zähle allein das Schreiben des Josef Neckermann vom 15. September 1938. Herr Dr. Kuboschok erwiderte, Joel lege gar keinen so großen Wert darauf, den Prozess gegen Hardy zu gewinnen.

Wichtiger wäre es ihm, Neckermann zu einer falschen Aussage vor Gericht zu veranlassen. Denn schließlich hätte der Neckermann bei seiner Einvernahme als Zeuge vor der Wiedergutmachungskammer behauptet, er hätte das Geld auf ein Konto Joel überwiesen.

Mir selbst solle mein Schreiben aus dem Jahre 1938 erst vorgelegt werden, nachdem ich mich vor Gericht bereits erneut festgelegt hätte. Kuboschok erklärte Dietze gegenüber wörtlich, es ginge darum, Neckermann »aufs Kreuz zu legen«. Schließlich schlug Kuboschok Dietze sogar vor, die Bank solle sich in dem Prozess, der gegen sie geführt werden würde, von dem berühmten Rechtsanwalt Dr.Schmidt-Leichner vertreten lassen, einer hervorragend versierten Kapazität auf dem Gebiet des Strafrechts, der Neckermann der Unwahrhaftigkeit überführen werde. Diesen Vorschlag wies Dr. Dietze entschieden zurück.

Schmidt-Leichner wurde dennoch eingeschaltet, wenn auch auf der anderen Seite: Im Rechtsstreit Joel gegen Bankhaus Hardy trat er, neben Freiherrn von Godin, als Vertreter Joels auf.

Bis zu diesem Punkt wusste ich von allen diesen Vorfällen, die sich hinter meinem Rücken abspielten, absolut nichts.

Am 16. Januar 1956 mußte ich mich um zehn Uhr 15 zur Zeugeneinvernahme im Verfahren Joel gegen Bankhaus Hardy & Co. vor der zehnten Zivilkammer des Landgerichts Frankfurt einfinden. Ich wurde mehrfach eindringlich befragt, welche Bezeichnung das Konto gehabt hätte, auf das ich seinerzeit den Kaufpreis entrichtet hatte.

Wahrheitsgemäß antwortete ich, daß ich mich nach 18 Jahren zwar nicht mehr ganz exakt darauf besinnen könne, daß ich aber glaube, es hätte »Sonderrechnung Joel" gelautet. Schmidt-Leichner ließ nicht locker, und ich legte mich immer mehr auf diese meine irrige Ansicht fest.

In diesem Moment griff Dr. Dietze ein und veranlaßte, dass mir mein vorenthaltenes Schreiben vom 15. September 1938 vorgelegt wurde. Es gab also doch noch entsprechende Unterlagen!

Daraufhin konnte ich meine vorhergegangene Aussage richtigstellen. Im Anschluss an die Vernehmung unterrichtete mich Dr. Dietze liebenswürdigerweise über die geschilderten Vorgänge und Zusammenhänge.

Noch am selben Nachmittag bekam Dr. Dietze wiederum Besuch von Dr. Kuboschok, der herausfinden wollte, ob ich von seiner (Kuboschoks) Tätigkeit in Sachen Joel wisse, was Dietze wahrheitsgemäß bejahte.

»Und wie stehe ich jetzt vor Herrn Schickedanz da?« - so der Kommentar von Kuboschok, Rechtsberater der Firma Quelle. Aus dieser Äußerung schloß Dietze, daß Gustav Schickedanz über alle Interventionen Kuboschoks für Joel auf dem laufenden war.

Die Klage Joels gegen das Bankhaus Hardy wurde erwartungsgemäß durch ein Urteil des Landgerichts Frankfurt am 11. Mai 1956 zurückgewiesen.

Mit Schriftsatz vom 20. Juli 1956 focht Karl Amson Joel beziehungsweise sein Anwalt den zwischen ihm und mir geschlossenen Vergleich am 24. Januar 1955 mit der Begründung an, ich hätte mich in der Vergleichsverhandlung »arglistiger Täuschung« und »Prozessbetruges« bedient. Die Anfechtung ging durch die Instanzen.

Am 25. März 1959 wurde sie durch Spruch des Dritten Senats beim Obersten Rückerstattungsgericht in Nürnberg endgültig zurückgewiesen. Damit waren die Akten geschlossen.

Die Firma Neckermann verklagte Dr. Kuboschok am 29. September 1956 auf Schadensersatz wegen seines schädigenden Verhaltens.

Auch dieses Verfahren zog sich endlos hin.

In seinem Verlaufe kamen 1959 neue Informationen ans Licht, anhand derer wir nachweisen konnten, daß der auf dem Konto mit der Bezeichnung »Sonderrechnung Joel« eingezahlte Betrag ausschließlich für Herrn Joel verwendet worden war. Bis dahin hatte der bereits erwähnte Diplom-Kaufmann Ernst Volk, ein Mitarbeiter meines Wirtschafts- und Steuerprüfers Wilhelm Oestreicher, mit seinem Wissen hinter dem Berg gehalten. Volk war es, der dieses Konto verwaltet hatte. Er veranlaßte auch die Bezahlung der noch durch Joel angefallenen Steuern, Gehälter und Provisionen von diesem Konto.

Unterschrieben hatte die Zahlungsanweisungen nicht Volk, sondern der Stadtverordnete Tillmann, Joels Bevollmächtigter in Berlin.

Volks schriftliche Aufzeichnungen ergaben, daß 573.762,86 RM aus dem Konto »Sonderrechnung Joel« bezahlt worden waren. Im Januar 1939 hatte die Zollfahndungsstelle Berlin-Moabit den Rest, das noch vorhandene Guthaben von 415 614,60 RM, beschlagnahmt und aufgrund der Devisengesetze für das Deutsche Reich eingezogen.

Woraus erhellt, daß ich das betreffende Konto in Abstimmung mit Tillmann nur deshalb auf den Namen »Wäsche- und Kleider-Fabrik Josef Neckermann Sonderrechnung Joel eingerichtet hatte, um eine sofortige Beschlagnahme des Guthabens zu verhindern, da sich Joel ja zu jenem Zeitpunkt bereits in der Schweiz aufhielt.

Im Nachhinein sieht es ganz so aus, als hätte Rechtsanwalt Dr. Kuboschok als ständiger und enger juristischer Berater des Groß-Versandhauses Quelle und damit des Herrn Gustav Schickedanz, Karl Amson Joel bei der Vorbereitung der Anfechtung des Rückerstattungsvergleichs geholfen. Sowohl durch Joel als auch über Kuboschok wurde Schickedanz laufend über das schwebende Verfahren unterrichtet.

Es ließ sich in dem Rechtsstreit allerdings nie zweifelsfrei nachweisen, inwieweit er aktiv auf die Verfahren Einfluß nahm, um einem lästigen Mitbewerber zu schaden. Der Vorsitzende der Wiedergutmachungskammer Fürth, der als Zeuge in dem Rechtsstreit gegen Kuboschok vernommen wurde, sagte jedenfalls aus, »der Rückerstattungsprozess gegen Neckermann habe Herrn Schickedanz sehr am Herzen gelegen. Seinen Angaben zufolge hatte der Zeuge von Joel erfahren, daß Schickedanz ihn bei der Durchführung des Prozesses unterstützt und seine Kosten für Überfahrt und Deutschland-Aufenthalt getragen habe. Schickedanz selbst, der ebenfalls als Zeuge geladen war, ließ sich entschuldigen.

In dem Rechtsstreit wurde ferner der amerikanische Anwalt des Herrn Joel, Herman J. Tart, New York, als Zeuge vernommen.

Er bekundete, Herr Schickedanz habe zu den Prozesskosten des Herrn Joel in der Rückerstattungsangelegenheit den Betrag von 50 000,- DM beigetragen. Die Zahlung sei im September oder Oktober 1959 erfolgt.

Zum Zeitpunkt der Anfechtung des Vergleichs, dies sei hier bereits vorweggenommen, waren bei den Gerichten zahlreiche Wettbewerbsstreitigkeiten zwischen den Versandhäusern Quelle und Neckermann anhängig.

Sie wurden schließlich 1961 im Zuge eines Generalvergleichs beigelegt. Auf Wunsch der Quelle wurde auch der Rechtsstreit Neckermann gegen Rechtsanwalt Dr. Kuboschok, an dem die Quelle nicht direkt beteiligt war, in den Vergleich einbezogen. Klage und Widerklage in Sachen Kuboschok wurden im April 1961 zurückgenommen. Die angefallenen Gerichts- und Anwaltskosten übernahm die Firma Quelle, obgleich überhaupt nicht Prozesspartei, zu achtzig Prozent.